echo der arbeit



thyssenkrupp Corporate Archives

15
3 W 2503 D
NOVEMBER 1960
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

15 echo der arbeit
12. NOVEMBER 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24681 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft
Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT

Sonntagsarbeit — Gesprächsthema Nr. 1
Automatendiebe im Werk
Gute Ideen sind keine Geheimnisse
„Demontage" auf der Zeche Oberhausen
Gelsenkirchener „Glückaufschranke" 1933
Fortuna lächelte den Sieger-Jockeis zu
Gewerkschaften stehen zur Demokratie
IG Metall zum Arbeitsschutz
Unser Bergbau im Zeichen des Fortschritts
Zwei bestanden mit „Auszeichnung"
Neue Fach- und Lehrbücher
Höflichkeit — ein Mauerblümchen?

ZU UNSEREM TITELBILD:

Anton Wiesten (54), Kranführer an der 550er Straße, ist der glückliche Gewinner des VW's, der im Rahmen unseres Unfallverhütungs-Wettbewerbs als Hauptgewinn verlost wurde. Man braucht wohl kaum besonders zu betonen, wie sehr sich Kollege Wiesten darüber freute. Als er sich zu Hause verabschiedete, um zur Siegerehrung ins Werksgasthaus zu gehen, hatte er scherzhaft gesagt: „Vielleicht komme ich als Autobesitzer zurück." Nun, aus dem frommen Wunsch wurde Wirklichkeit. Zwar besitzt Anton Wiesten noch keinen Führerschein, dafür aber sein Sohn Manfred (23), der als Schlosser in unserer Versuchsanstalt arbeitet. Anton Wiesten, den unser Titelbild zusammen mit der als Glücksgöttin fungierenden Christa Rech zeigt, ist übrigens seit länger als drei Jahrzehnten Belegschaftsmitglied.



Haben wir uns verändert?

„Haben die Deutschen sich verändert?" — Diese Frage haben in letzter Zeit verschiedene ausländische Zeitungen zu beantworten versucht; sie schickten Reporter nach Deutschland und ließen sie die Verhältnisse bei uns studieren. Nun, die Berichte, die hierüber erschienen, sind für uns nicht immer schmeichelhaft. Vor allem in der englischen Presse wurde oft frischweg vom Leder gezogen. Doch was heißt das schon? Wir Deutschen sind selbst bei härtester Kritik heute stark im Nehmen. Seit 1945 beseelt uns ein Drang nach Aufklärung über uns selbst, auch dann, wenn es darum geht, unsere negativen Seiten kennenzulernen. Deshalb vermögen uns auch die ungünstigsten Analysen nicht zu beleidigen. In dieser Hinsicht sind andere Völker in ihrer Mentalität viel unangreifbarer oder empfindlicher.

Es ist fraglich, ob der Deutsche, der ständig in Deutschland unter Deutschen lebt, sich gewisser Veränderungen, die in uns und um uns herum vorgegangen sind, überhaupt bewußt geworden ist. Deshalb sollte uns das Bild, das jetzt einige ausländische Zeitungen von uns zeichneten, zu denken geben, wenn es auch in vielen Punkten mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Daß jedoch der Deutsche von 1960 mit dem von 1910 oder 1930 nur noch wenig gemein hat, wird auch in den meisten ausländischen Zeitungsberichten — soweit sie von westlicher Seite kommen — nicht verkannt. Wenn beispielsweise der Deutsche von heute als weniger nationalistisch gilt als der von vor 50 Jahren, so wird aber der Grund hierfür nicht nur in uns selbst zu suchen sein. Schließlich ist eine solche Veränderung nicht spezifisch deutsch. Vielmehr ist dies Resultat eines Zeitgeistes, der keine Landesgrenzen kennt und auch in Deutschland neue Ansichten geprägt hat. Ursprung einer solchen Denkart dürfte die Erkenntnis sein, daß das Zeitalter einer übertriebenen Nationalstaatlichkeit vorbei ist. Also schreibt die „Times", daß es in Deutschland wohl kaum noch Menschen gebe, die der Überzeugung seien, daß am deutschen Wesen die Welt genesen werde. Den Hochmut, so meint die britische Zeitung, habe man den Deutschen in den Jahren nach 1945 gründlich abgewöhnt.

Der „Manchester Guardian" hält es für ausgesprochen ermutigend, daß der Deutsche von heute sich selbst mit soviel Sorgfalt und so objektiv betrachtet. Andere Völker, so schreibt das Blatt, täten gut, sich daran ein Beispiel zu nehmen. Letztlich fehlten in Deutschland heute jegliche Ideale, die es früher haufenweise gegeben habe. „Woran", so fragt die Zeitung, „sollten die Deutschen auch glauben?" An ihr Land? Das ist geteilt, und die Wahrscheinlichkeit, daß es wiedervereinigt wird, ist mehr als gering. An ihre Regierung? Die sitzt in Bonn, einer provisorischen Hauptstadt, die jetzt — nach mehr als zehn Jahren — noch nicht an die Schaffung eines Geschäftsviertels, eines Theaters oder eines entsprechenden Fußballklubs gedacht hat!"

Das Militär, das jahrhundertelang Inbegriff preußisch-deutschen Denkens war, so will der „Times"-Korrespondent in Deutschland erfahren haben, werde in der Bundesrepublik lediglich als notwendiges Übel angesehen. Der knallende Gleichschritt und der straff gezirkelte Marschblock ließe in den meisten Deutschen heute eine Flut böser Gefühle aufsteigen. Überdies seien der Rekrut von 1960 und der von 1936 wie zwei verschiedene Welten.

Stattdessen, so schreibt der britische Journalist, habe eine andere Krankheit die Deutschen befallen. Was ihm nach über zwanzig Jahren Abwesenheit von Deutschland zuerst aufgefallen sei, wäre die ungeheuere, nie endenwollende Hast, in der die Deutschen sich ständig befänden. Der Journalist meint, wir hätten eine Fähigkeit dafür entwickelt, jede Minute am Tage auszufüllen, ob es sich um Arbeitszeit oder Freizeit handele. Alle Freunde hätten keine Zeit mehr für ihn gehabt. Was sie gehabt hätten, sei die Uhr, von der sie ständig getrieben worden seien, und der Kalender, den sie gezückt hätten, um ihm mitzuteilen, daß sie die nächste freie Minute nicht vor Dienstag in einer Woche hätten. Hinter allem, was in Westdeutschland vor sich gehe, stecke die Hast: hinter den Massen, die zur Arbeit strömten, hinter den Autofahrern, deren Gedanken um den Gelderwerb kreisten, während unter ihren Fußsohlen der Selbstmord lauere, hinter den Frauen beim Einkauf und selbst hinter den Kindern in der Schule, von den Managern der Industrie, so meint der Engländer, ganz zu schweigen, deren Hirn bei Tag und Nacht ausgefüllt sei mit Zahlen, Statistiken und Bilanzen. Man rauche heute in Deutschland doppelt soviele Zigaretten als vor fünf Jahren, aber weniger Zigarren, weil man dazu nicht mehr die Ruhe habe.

Ein in den Einzelheiten nicht immer richtiges Bild von der Arbeit in der deutschen Stahlindustrie läßt der „Daily Telegraph" aufkommen. Der Berichterstatter dieses Blattes, der acht Monate in einem der größten Hüttenwerke des Ruhrgebietes gearbeitet haben will, erzählt beispielsweise den Zeitungslesern in England, daß die Arbeiter in den westdeutschen Siemens-Martin-Werken bei wöchentlich 42stündiger Arbeitszeit einen Monatsverdienst von rund 1060 DM haben. Nicht minder falsch ist die Behauptung des Engländers, daß es während einer Acht-Stunden-Schicht in den Stahlwerken nicht die geringste Pause gäbe, der Arbeiter während der Schichtzeit nicht einmal Zeit finde, sich eine Zigarette zu drehen. Der Arbeitseifer und die Arbeitsbereitschaft des deutschen Arbeiters seien bei weitem größer als die seiner englischen Kollegen, was um so schwerer wiege, da infolge fehlenden gewerkschaftlichen Drucks die Arbeitsbedingungen in Deutschland weitaus härter seien als auf der Insel. Mit 1,7 Millionen Mitgliedern sei die deutsche Metallarbeitergewerkschaft zwar die größte Einzelgewerkschaft der Welt, dennoch seien die deutschen Stahlarbeiter in weitaus geringerem Maße gewerkschaftlich organisiert als in England. Während seiner Arbeit in der Ruhrindustrie, so berichtet der Engländer, sei er auch nicht einmal aufgefordert worden, einer Gewerkschaft beizutreten. Am Untertanen-Geist der Deutschen, so heißt es in einem anderen Bericht des „Daily Telegraph", habe sich auch nach 1945 nicht viel geändert, so sei der deutsche Arbeiter seinem Arbeitgeber gegenüber ausgesprochen rücksichtsvoll. Wenn das allerdings damit in Verbindung gebracht wird, daß in England im vergangenen Jahr 5250000 täglicher Arbeitsleistungen durch Streik ausfielen, in der Bundesrepublik dagegen nur 61800, so scheint dies zumindest bedenklich.

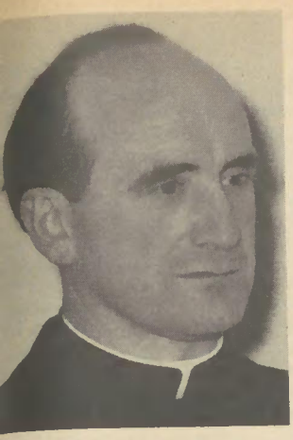
„Würde ein englischer Sicherheitsinspektor die deutschen Betriebe betreten, so wäre er entsetzt von dem, was er hier zu sehen bekommt." Im „Daily Telegraph" heißt es, daß weder der technische Arbeitsschutz in den deutschen Hüttenwerken in Ordnung noch das Sicherheitsbewußtsein der Arbeiterschaft besonders groß sei. Eine solche Kritik zu hören, überrascht uns nicht, spricht doch allein schon der Vergleich zwischen der deutschen und der englischen Unfallstatistik eine deutliche Sprache.

Dem „Manchester Guardian" ist in der Bundesrepublik besonders aufgefallen, daß es unmöglich geworden ist, im äußeren Erscheinungsbild den Arbeiter vom soliden Mittelstand zu unterscheiden. Früher habe man den Arbeiter an seiner Kleidung erkannt, vielleicht sogar an der Schirmmütze als Sinnbild falschen Klassenbewußtseins, heute sei eine solche Unterscheidung einfach nicht mehr möglich. In dieser Entwicklung sei man in Deutschland den Engländern um Längen voraus. Der englische Journalist vergißt nicht zu sagen, daß mit der Kleidung sich auch die Psyche des Arbeiters geändert habe. Gleichermaßen behauptet der Verfasser, daß jedes zweite Auto, das einen Alpenpaß überquere oder die Küstenstraße von Nizza nach Genua entlangfahre, eine deutsche Nummer trage. Unter diesen Reisenden habe er viele Arbeiter angetroffen, wogegen der englische Industriearbeiter sich nur äußerst selten eine Auslandsreise leiste. Diese Entwicklung, so folgert der „Guardian", habe dazu beigetragen, daß der deutsche Arbeiter heute oft aufgeschlossener und weltoffener sei als seine Kollegen in vielen anderen Ländern.

Zum Abschluß noch eine Bemerkung aus dem „Daily Telegraph": In seinen Gesprächen mit deutschen Arbeitern will der englische Journalist die Meinung herausgefunden haben, daß man Hitler in Deutschland als für den zweiten Weltkrieg nicht verantwortlich hält. Auch seien viele seiner Gesprächspartner sehr heftig gewesen in ihrem Urteil über die Juden. —— Hier allerdings möchten wir widersprechen. Eine solche Einstellung ist in der deutschen Arbeiterschaft nicht vorhanden. Sollte dem britischen Journalisten gegenüber eine solche Meinung aber tatsächlich zum Ausdruck gekommen sein, so kann es sich nur um die Äußerung eines einzelnen verblendeten Wirrkopfes handeln, die niemals in Zusammenhang gebracht werden darf mit der allgemeinen Auffassung. — — Ob es weiterhin mangelndes staatsbürgerliches Bewußtsein ist, daß deutsche Arbeiter sich angeblich nichts dabei denken, Stahl zu produzieren, der in Länder jenseits des Eisernen Vorhanges exportiert wird, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls läßt eine solche Frage keinerlei Rückschlüsse zu hinsichtlich der „politischen Reife" unseres Volkes.

Alles in allem scheint man im neutralen und westlichen Ausland jedoch nicht zu verkennen, daß die Deutschen sich seit 1945 geändert haben. Am militanten Superstaat sind wir gründlich gescheitert; heute sind wir auf dem Weg zu einer bürgerlichen Gesellschaft. Das ist für uns selbst wie für unsere Umwelt erträglicher. S.

ThyssenKrupp Corporate Archives



Er vertrat den Standpunkt der katholischen Kirche: Prof. Dr. H. J. Wallraff.



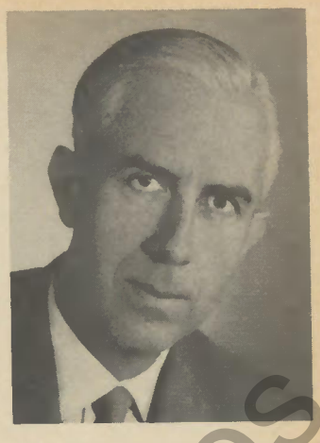
Vertreter der öffentlichen Meinung: Jens Feddersen, Redakteur der NRZ.



Gastgeber des Fernsehgespräches war Kurt Wessel vom Bayrischen Rundfunk.



Bearbeitet beim NDR Wirtschafts- und Sozialpolitik: Dr. Julia Nusseck.



Dr. Dichgans sprach für die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie.

Sonntagsarbeit – Gesprächsthema Nr. 1

„Die Wirtschaft und das Dritte Gebot" - eine Diskussion im Deutschen Fernsehen

Die Sonntagsarbeit in der Stahlindustrie erhitzte in letzter Zeit die Gemüter. Ausschlaggebend dafür sind Meinungsverschiedenheiten zwischen der Industrie und der katholischen Kirche, die nicht zuletzt beeinflußt wurden durch das Hineinspielen der Politik. Worum geht es? Die Bundesregierung plant eine Neuregelung der Sonntagsarbeit durch eine Novelle zur Bundesratsbekanntmachung von 1895 und durch eine Neufassung des § 105c der Gewerbeordnung. Diese Novelle sieht eine Unterbrechung der in allen Industrieländern üblichen kontinuierlichen Betriebsweise in den SM-Werken, Elektrostahlwerken und an den Walzenstraßen erster Hitze vor. Das Bekanntwerden eines solchen Schrittes der Bundesregierung hat zu erheblicher Unruhe in den Betrieben geführt. Bewußt aber haben wir uns bisher herausgehalten aus dem in der Öffentlichkeit schwelenden Streit. Nun hat kürzlich das Deutsche Fernsehen das Thema aufgegriffen und in einer Diskussion unter dem Titel „Die Wirtschaft und das Dritte Gebot" die Stellungnahmen der unmittelbar interessierten Kreise sowie zweier Journalisten herausgestellt. Wir sind in letzter Zeit wiederholt nach diesem Fernseh-Gespräch gefragt worden, auch wurde in den Betrieben viel darüber gesprochen. Wir haben uns nach vorheriger Absprache mit dem Fernsehen daher entschlossen, die Diskussion — nur an unwesentlichen Stellen gekürzt — zu veröffentlichen. Wir tun dies mit gutem Gewissen, ohne uns — weil wir in puncto Sonntagsarbeit Partei sind — der Gefahr auszusetzen, eine einseitige Meinungsbeeinflussung zu betreiben, da in der Diskussion auch die Gegenseite in entsprechender Form zu Wort kommt. An dem Gespräch, das stattfand im Rahmen der vom Bayerischen Rundfunk vierzehntägig gesendeten Fernsehdiskussion „Unter uns gesagt", nahmen teil: Dr. Hans Dichgans, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, und Jesuitenpater Professor H. J. Wallraff, einer der profiliertesten Vertreter der katholischen Kommission für Fragen der Sonntagsarbeit sowie die beiden Journalisten Dr. Julia Dingwort-Nusseck, Leiterin der Abteilung Wirtschaftsfunk beim Norddeutschen Rundfunk, und Jens Feddersen, stellvertretender Chefredakteur der Neuen Ruhr-Zeitung. Die Leitung der Diskussion hatte Kurt Wessel vom Bayerischen Rundfunk.

Wessel: Die Wirtschaft und das Dritte Gebot — Sie kennen es, „Du sollst den Feiertag heiligen" — unser heutiges Thema. Gast ist bei uns — ich darf die Dame vorweg vorstellen — Frau Julia Nusseck, die Leiterin des Wirtschaftsfunks des Norddeutschen Rundfunks. Frau Nusseck, Sie haben uns ja schon einmal das Vergnügen gemacht, hier mitzustreiten gegen den Landwirtschaftsminister Schwarz, als es um die Kartoffelpreise ging. Und heute haben wir ein Thema, an dem Sie, nicht nur als Journalistin, sondern auch als Frau ja interessiert sein werden, es gibt ja diesen schönen Spruch — wir können ihn auf den Sonntag verlegen: „Am Sonntag gehört Vati uns" oder so ähnlich.

Dr. Nusseck: Meinetwegen die ganze Woche.

Wessel: Die ganze Woche? Damit werden Sie kaum durchkommen. Dann Herr Prof. Wallraff, Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Ihr Spezialfach?

Prof. Wallraff: Wirtschafts- und Gesellschaftsethik.

Wessel: Gesellschaftsethik. Gut, so daß also das Thema unmittelbar zu ihrem Sachgebiet und Fachgebiet gehört.

Prof. Wallraff: Ganz recht.

Wessel: Ihr Gegenüber Herr Dr. Dichgans. Sie haben einen langen Titel: Geschäftsführendes Vorstandsmitglied — ich habe es vorsichtshalber aufgeschrieben — der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie. Eisen und Stahl, können wir vielleicht abkürzen, ich glaube, das ist kürzer und einprägsamer. Und dann habe ich das Vergnügen, Herrn Jens Feddersen, stellvertretenden Chefredakteur der Neuen Ruhr-Zeitung, wieder einmal bei uns begrüßen zu können.

Feddersen: Auch Sonntagsarbeiter.

Wessel: Auch Sonntagsarbeiter. Ja, dann müssen Sie sich also mit Herrn Prof. Wallraff unterhalten, wie weit das mit der Gesellschafts- und sonstigen Ethik zu vereinbaren ist, und mit den Lesern, die am Montag wissen wollen, was passiert ist. Aber, Herr Feddersen, Sie kommen aus dem Ruhrgebiet, und ich glaube, die Zeitungen im Ruhrgebiet waren doch in den letzten Tagen und Wochen ziemlich voll vom Vorstoß gegen die Sonntagsarbeit in der Stahlindustrie?

Feddersen: Ja, das ist gegenwärtig mit eines der beherrschenden Themen bei uns. Es geht ja darum, ob die gegenwärtig kontinuierliche Arbeitsweise in der Eisen- und Stahlindustrie weiterhin bleiben soll, ob also die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen eine Verlängerung ausspricht, die am 1. November fällig wäre, oder ob diese Verlängerung verweigert wird mit Hinweis darauf, daß gegenwärtig in Bonn an einer gesetzlichen Regelung, die die Sonntagsarbeit ganz oder zumindest weitgehend abschaffen würde, gearbeitet wird. Das ist natürlich gerade für das Rhein-Ruhr-Gebiet sozialpolitischer und — soviel ich glaube — auch politischer Sprengstoff höchsten Ausmaßes. Die Leute reden darüber, sie beschäftigen sich damit genauso wie mit der Ladenschlußregelung. Ich glaube, die Sonntagsarbeit ist natürlich im Rhein-Ruhr-Gebiet gegenwärtig mit das Gesprächsthema Nr. 1.

Wessel: Sie sind jetzt aus den Vereinigten Staaten zurückgekommen, wo Sie das Vergnügen hatten und die interessante Aufgabe, an der Vollversammlung der Vereinten Nationen berichtend teilzunehmen. Wenn Ihnen z. B. in New York einfiel, nehmen wir einmal an, Herr Chruschtschow hätte Sie zu einer seiner hemdsärmeligen Partys eingeladen, wozu Sie ein besonders neues und weißes Hemd gebraucht hätten, und Sie hätten dieses Hemd nun gerade am Sonntag kaufen müssen, was wäre passiert?

Feddersen: Sie sollten lieber sagen, wenn ich ein Paar Boxhandschuhe nötig gehabt hätte. Aber selbst die hätte ich nachts, Mitternacht, nach Mitternacht auf dem Broadway oder in irgendeiner anderen Straße ohne weiteres noch kaufen können.

Stimmengewirr.

Feddersen: Aber man hat dafür gesorgt, daß niemand mehr als 40 oder 42 und zum Teil auch 36 Stunden arbeitet. Wann die Geschäfte offen haben, das liegt völlig im Ermessen des Mannes oder der Gesellschaft, denen das Geschäft gehört. Aber kaufen können Sie also Mitternacht und nach Mitternacht und morgens früh um sechs, das ist völlig egal, und nicht nur eben Boxhandschuhe, sondern auch Lebensmittel und Kleidung und was Sie wollen.

Wessel: Sehen Sie, ich habe hier eine Reihe von Zeitungsausschnitten. Und der eine Bericht, Artikel ist überschrieben: „Sorgen, die man nur in Deutschland hat".

Feddersen: In der Stahl- und Eisenindustrie wird ja in Amerika sonntags gearbeitet, das ist ein Problem, das man überhaupt nicht kennt dort. Wenn man die Leute darauf anspricht, schütteln sie den Kopf. Manchmal sind sie etwas deutlicher und sagen: „Na also, Kinder, ihr habt aber komische Verhältnisse bei euch in Deutschland, wenn ihr euch mit diesen Sorgen rumschlagt." Und dann hat man sehr viel Mühe, die ganzen Feinheiten, die Schwierigkeit dieser ganzen Seite, die Meinung der katholischen Kirche, das Ringen der katholischen Kirche mit den Leuten von Eisen und Stahl und die sozialpolitischen Folgen denen einigermaßen klar auseinanderzusetzen. Daß das nicht oft gelingt, werden Sie verstehen, denn da fehlt denen einfach die Auffassung dazu, sie können es kaum verstehen.

Wessel: Aber Sie hören dann bei uns zulande manchmal die andere Auffassung, nämlich „die im Ausland, die sind eben noch nicht so weit wie wir".

Dr. Nusseck: Wir sind offenbar jetzt auf dem Wege, das höchstperfektionierte Sonntagsarbeitsverbot zu bekommen. Und wenn Herr Feddersen eben Amerika zitiert hat, so könnte man vielleicht auch England zitieren, das es doch mit der Sonntagsruhe sehr, sehr genau nimmt. Ich weiß, die Schwester der englischen Königin ist doch gerade sehr streng in der Presse getadelt worden, weil sie ihrem Neffen am Sonntag einen Eislolly gekauft hat. Aber darauf, in der Stahlindustrie sonntags nicht zu arbeiten, auf die Idee kommt doch niemand.

Wessel: Ja, nun haben Sie uns also sehr schön in einen größeren Bereich geführt; und die Frage ist doch wohl eigentlich die: „Lassen sich jetzt die Forderungen der wirtschaftlichen Notwendigkeiten auf dem Verordnungswege regeln und in Einklang mit idealen Forderungen bringen?"

Vielleicht gehen wir davon aus, jetzt von der Resolution des christlich-sozialen Arbeitnehmerkongresses 1960. Da heißt es: Rücksichtnahmen auf Rentabilität, Produktivität oder auf Sonntagszuschlag rechtfertigen keine Sonntagsarbeit. Und Herr Prof. Wallraff, ich glaube, das wird der Punkt sein, wo sich die Geister scheiden, zumindest erst einmal Sie und Herr Dr. Dichgans. Was meinen Sie zu dieser Resolution und zu diesem sehr absoluten Standpunkt, den sie vertritt?

Prof. Wallraff: Die Resolution des Arbeitnehmerkongresses hat keineswegs das Problem auf den Tisch gebracht. Die Frage ist in der Debatte mindestens seit 1953, stärker schon auch schon seit 1951, so daß man also sagen muß, es handelt sich offensichtlich doch um tiefere Zusammenhänge, sonst würden sie nicht zehn Jahre lang in der Form diskutiert, in der sie bei uns zur Zeit diskutiert werden. Wenn ich

Thyssen Krupp Corporate Archives

abstellen darf auf das, was eben vom Ausland gesagt wurde, so ist gewiß zuzugeben, daß da und dort in der Stahlindustrie des Auslandes sonntags gearbeitet wird, zum Teil noch aus kriegsbedingten Sonderregelungen heraus oder aus diesem oder jenem Zusammenhang. Daraus aber eine Parallelität zu ziehen für die deutsche Situation, das halte ich nicht für angebracht. Bei uns ist die Frage nun gerade eine andere, nicht, arbeitet die Stahlindustrie wie drüben — es wird nicht so viel draußen gearbeitet, wie behauptet wird — sondern die Frage bei uns ist die, mit den Argumenten, mit denen die Stahlindustrie eine Sonntagsarbeit zu rechtfertigen glaubt oder zu rechtfertigen sucht, argumentieren bei uns eine Anzahl von Industrie- und Wirtschaftszweigen. Und so sehen sich die Kirchen in Deutschland vor der Situation, daß anders als im Ausland nun eine große Anzahl von Arbeitnehmern sonntags — auf die Dauer gesehen — zu den Betrieben strömen muß, eine ganze Anzahl von Unternehmen über den Sonntag hinweg durchrasseln soll, und das macht die Sorgen, die wir zu diskutieren haben. Nicht, weil es eine Industrie ist, sondern weil es — anders als in England, was sooft zitiert wird — ganze Bänder von Wirtschaftszweigen sind.

Wessel: Sie befürchten also, das Beispiel der Stahlindustrie könne eine Art Dammbruch überhaupt hervorrufen.

Prof. Wallraff: Ja, ich fürchte das nicht nur, aus den Verhandlungen, die wir von kirchlicher Seite nun jahrelang mitführen, wissen wir um die Tatsache, daß mehr als ein Dutzend Industriezweige Gründe zur Sonntagsarbeit vorbringen von genau der gleichen Art, wie sie die Stahlindustrie vorzubringen pflegt. Und damit stehen wir vor einem Strukturproblem der Gesellschaft und nicht vor einer Ausnahme.

Wessel: Ja, sind die gleichen Gründe überhaupt möglich, Herr Dr. Dichgans?

Dr. Dichgans: Die Verhältnisse liegen — glaube ich — in den anderen Industrien verschieden. Ich möchte aber nur noch mal ganz kurz auf das Ausland zurückkommen. Sie haben eben gesagt, Pater Wallraff, in einigen Ländern wird sonntags durchgearbeitet. Ich glaube, das ist eine Bagatellisierung. In allen Ländern der Welt wird in Stahlwerken sonntags durchgearbeitet, und zwar nicht nur in den USA und England, sondern z. B. auch in Italien, wo der Katholizismus ja nach der Verfassung sogar Staatsreligion ist, und in Frankreich, wo der Herr de Gaulle doch ein sehr positiv katholischer Mann ist. Es gibt also überhaupt keine Ausnahme. Wenn wir hier in Deutschland eine Ausnahme schaffen, so weichen wir damit von der Praxis der ganzen Welt ab.

Wessel: Verzeihen Sie eine Zwischenfrage, die vielleicht etwas klärt. Sie sagen, in der Stahlindustrie. Es ist ja doch auch nur, wenn ich recht unterrichtet bin, ein Teil der Stahlarbeiter.

Dr. Dichgans: Die Sache sieht so aus. Von unseren Arbeitern arbeiten 85 Prozent sonntags ohnehin nicht. 10 Prozent arbeiten an Betriebspunkten, bei denen auch die katholische Kirche erfreulicherweise anerkennt, daß sonntags gearbeitet werden muß, z. B. an Hochöfen. Übrig bleiben also 5 Prozent im Stahlwerk, um die der Streit geht. Das sind 17000 Leute. Nun sagt Pater Wallraff, das ist nicht entscheidend, sondern das hat eben weitgreifende Wirkung. Und das glaube ich ihm eben nicht. Es ist so, es arbeiten in Deutschland insgesamt zur Zeit nach meiner Schätzung jeden Sonntag etwa 1,5 Millionen Menschen, wobei ich also die Hausfrauen, die sonntags arbeiten müssen, noch gar nicht mitzähle.

Wessel: Aber schön, daß Sie daran denken.

Dr. Dichgans: Ja, ich denke da an meine Frau. 1,5 Millionen arbeiten. Jetzt, was heißt Dammbruch. Dammbruch würde doch heißen, eine wesentliche Erhöhung dieser Zahl zu befürchten, sagen wir mal statt 1,5 Millionen 2 Millionen. Das wäre in der Tat ein ernstes Argument. Das würde ich Ihnen abnehmen.

Prof. Wallraff: Darf ich da eingreifen?

Wessel: Ja, natürlich, bitte.

Prof. Wallraff: Gerade da liegt der Punkt. Sie sagen, es kommt nicht zu diesen Ausstrahlungen. In der Stahlindustrie — zugegeben — geht es um 17000 Leute. Die Gründe, die die Stahlindustrie für diese Bereiche, die Sie selber eben angesprochen haben, angibt — also nicht für den Hochofen, der ja nicht zur Diskussion steht im Augenblick — sondern für Siemens-Martin-Öfen, Elektrostahlwerke und Blockstraßen und für Walzenstraßen erster Hitze, als Begründung für die Sonntagsarbeit in diesen Bereichen wurden anfänglich technische Gründe genannt. Jahrelange Diskussionen haben ergeben, daß echte technische Probleme zwar am Hochofen vorliegen und auch noch in einigen anderen Bereichen, aber nun gerade in diesen strittigen Bereichen nicht. Hier haben wir es heute zwar mit technisch eingekleideten Gründen, aber mit Gründen, die im letzten wirtschaftlicher Natur sind, zu tun. Und diese Gründe wirtschaftlicher Natur liegen nun in der Tat, Herr Dr. Dichgans, bei sehr vielen Industriezweigen in genau der gleichen Größenordnung vor, so daß wir zwar nicht morgen, aber nach dem Blickfeld der Kirchen in absehbarer Zeit es mit einer tatsächlich weiten Ausweitung der Sonntagsarbeit zu tun bekommen. Denn bei der derzeitig herrschenden Grundauffassung wird kein Industriezweig und kein Wirtschaftszweig — wir wissen das und sehen das — es unterlassen, diese Gründe dem Gesetzgeber oder den Autoritäten des Staates vorzuhalten, denn was der Stahlindustrie recht ist, muß uns billig sein. Und so wird es also in der Tat zu einer wesentlichen Ausweitung kommen. Die eine Million, die Sie nennen, die heute schon arbeiten, oder 1,5 Mill., die darf man nicht den Industriearbeitern gleichsetzen. Hier haben wir die große Zahl derjenigen, die in den pflegenden Berufen tätig sind, die im Gaststättengewerbe tätig sind, die im Verkehrsgewerbe tätig sind, daran ist das eine oder das andere noch zu ändern. Aber die Ausweitung droht nun gerade im typisch produktiven Bereich.

Feddersen: Herr Professor, was Sie sagen, ist sehr interessant. Wenn Sie gestatten, darf ich einige Fragen an Sie richten. Sehen Sie, ich habe hier ein Flugblatt, das in hoher Auflage im Rhein-Ruhr-Gebiet verteilt wird. In diesem Flugblatt heißt es: „Die Industrie ist gegen die Verfassung, gegen die Bundesregierung, gegen die Kirche, sie opfert den Wirtschaftsinteressen den Menschen, sie opfert das Recht durch die Konjunktur, sie durchlöchert die Verfassung."

Wessel: Herr Feddersen, machen Sie es nicht so spannend. Von wem ist das?

Feddersen: Es ist, kann man hier sehen — wie gesagt, in sehr hoher Auflage — von den Katholikenausschüssen des Bistums Essen. Sehen Sie, und das ist der Punkt, wo ich mit meiner Frage ansetzen möchte. Die Technik dieses Plakats, die Formulierung, der Ton, der ohne Zweifel wie wir bestimmt alle zugeben werden, sehr aggressiv, sehr hart, vielleicht sogar polemisch ist, läßt doch darauf schließen, daß Sie dieser Frage der Sonntagsarbeit von 17000 Menschen eine so entscheidende Bedeutung beimessen, daß da sehr viel weitergehende politische Zwecke und politische Ziele ohne Zweifel mit verbunden sind. Wenn das so ist, dann stellt sich doch die Frage, daß man als normaler Staatsbürger erwarten kann, daß sich die katholische Kirche — denn ich glaube nicht, daß Sie immer von beiden Kirchen sprechen können — auch über die Konsequenzen völlig im klaren geworden ist. Nämlich über die Konsequenzen, die eine Sonntagsruhe in der Stahlindustrie zur Folge haben würde, — und da kommen die konkreten Fragen —, des Produktionsausfalls, der eventuellen Verteuerung, das sind rein wirtschaftliche Fragen. Hinzu kommen die rein menschlichen, bezogen auf den Arbeiter. Das ist einmal der Verdienstausfall, der bis zu 100 Mark betragen wird. Dann auch die Frage, wollen Sie wieder die 44-Stundenwoche einführen, statt der 42-Stundenwoche, wie sie gegenwärtig herrscht, denn eine 40-Stundenwoche ist, wie alle Fachleute sagen, technisch nicht möglich, denn das stört den Arbeitsrhythmus. Oder wollen Sie gleich auf die 38-Stundenwoche, wie es der Christliche Metallarbeiterverband jetzt fordert, eine — entschuldigen Sie, wenn ich das sage — aber doch eine Liliput- oder Miniaturorganisation im Vergleich zur IG Metall. Und als letzte Frage: Sind Sie sich denn darüber im klaren, daß eine absolute Sonntagsruhe das rechtlich bindende Abkommen der Industriegewerkschaft Metall mit der Arbeitgeberseite, das ja eine 42-Stundenwoche bis zum Jahre 1964 vorsieht? Ja, das geht doch beides gar nicht miteinander. Wie haben Sie diese Dinge durchdacht, oder glauben Sie, daß eben der — entschuldigen Sie eine etwas leichte Formulierung — der Tag des Herrn eben jedes Opfer wert zu sein hat?

Weiter Rätselraten um Sonntagsarbeit

NRW-Arbeits- und Sozialminister Grundmann hat die Ausnahmegenehmigung für Sonntagsarbeit in der nordrhein-westfälischen Stahlindustrie am 31. Oktober 1960 um weitere drei Monate bis zum 31. Januar 1961 verlängert. Die Ausnahmegenehmigung gilt für die etwa 17 000 Arbeiter in den SM-Werken und Elektrostahlwerken sowie an den Walzenstraßen erster Hitze.

Minister Grundmann betonte, es läge im allgemeinen Interesse der übrigen deutschen Wirtschaft, daß der Bund recht bald die angekündigte Verordnung zur Sonntagsarbeit erlasse. Eine vom Westdeutschen Rundfunk kürzlich verbreitete Meldung, wonach sich in der strittigen Frage der Sonntagsarbeit ein Kompromiß anzubahnen scheint, in dem als Übergangslösung für den Bereich von Eisen und Stahl eine auf drei bis fünf Jahre befristete Ausnahmeregelung getroffen werden soll, wurde vom Bundesarbeitsministerium offiziell noch nicht bestätigt.

Prof. Wallraff: Zunächst einmal, was die Frage nach den Mengenausfällen betrifft. Ich muß feststellen: Wir fordern nicht den Sonntag, wir verteidigen den Sonntag, so, wie ihn die Verfassung schützt. Die Forderungen, die Änderungen werden von der anderen Seite, von der Stahlindustrie gefordert, so weit es sich um Bundesrecht handelt. Was nun die Mengenausfälle angeht, so operiert die Stahlindustrie mit den berühmten 3 Mill. t Rohstahl oder Stahl, die ihr ausfallen sollen. Ich muß zunächst aber feststellen, daß diese 3 Mill. als absolute Ziffer zu hoch gegriffen ist, dafür bürgen unabhängige Instanzen des Bundes.

Dr. Dichgans: Das sind also 2,68 Mill. t.

Prof. Wallraff: Also lassen Sie mich zu den Dingen Stellung nehmen. Sie sind immer nur aussagekräftig, wenn Sie sie relativ sehen, nämlich relativ zu dem Geschehen in der Stahlindustrie überhaupt und zu dem Geschehen in der Wirtschaft ansonsten. Sie müssen bedenken, daß diese 2,6 Mill. über die sich auch noch streiten ließe...

Dr. Dichgans: Das sind die Zahlen des Wirtschaftsministeriums.

Prof. Wallraff: Ja, lassen wir dies zunächst mal stehen, daß diese 2,6 Mill. ausgeglichen sind durch die Fortentwicklung der Produktivitätssteigerung von etwa acht Monaten. Das hat gerade jetzt der Evangelische Pressedienst herausgestellt. Es handelt sich um eine Größe, die die Stahlindustrie in ihrem Vormarsch um acht Monate verlangsamen würde. Bei uns steht eine Strukturänderung der Gesellschaft zur Debatte. Die Mengen müssen ferner gesehen werden in Relationen im Verhältnis zu dem, was in anderen Industriezweigen zu erwarten wäre. Sehen Sie, es ist ja nicht nur so, daß der Sonntag in der Stahlindustrie Ausfälle verursacht. Durch den grundgesetzlich geschützten Sonntag fällt in der gesamten Wirtschaft rund ein Siebtel der möglichen Menge aus. Das ist die logische Folge des Sonntags, etwa 14 Prozent. Nun ist die Sorge beider Kirchen — in der Tat beider Kirchen — die, wenn die Stahlindustrie mit diesen Zahlen operiert und diesen Mengenausfällen, dann vergißt sie zu sehen, daß andere Industriezweige mit dem gleichen Mengenausfall — umgerechnet in die D-Mark-Werte — operieren können und das über den Gleichheitssatz mit Sicherheit zun.

Dr. Dichgans: Das tun sie aber doch gar nicht. Wir haben diese Regelung seit dem Jahre 1957. Wir haben augenblicklich eine Vollbeschäftigung, wir können also sicher sein, daß jede Industrie alle Möglichkeiten ausnutzen will, um zu produzieren. Trotzdem, weder die Stahlindustrie stellt Anträge für ihre Walzwerke, die werden sonntags nicht beschäftigt. Ich glaube nicht, daß die Automobilindustrie beantragt hat, daß sie nun sonntags Automobile produzieren darf, obwohl das selbstverständlich auch im Augenblick bei den Lieferfristen für Automobile, zumindest für manche Werke, sehr interessant sein könnte. Es ist doch gar nicht wahr; seit 57 ist diese Regelung. Und ich würde sagen, den Gleichheitsgrundsatz des Artikels 300 des Grundgesetzes, den hätten die Firmen schon selber angewandt, wenn sie ihn nützlicher anwenden könnten. Ich glaube, das ist nicht Sache der Kirche, sich nun Gedanken über das Grundgesetz zu machen.

Prof. Wallraff: Auch die Kirche und die Katholiken gehören zu den Staatsbürgern und haben das Recht, sich auf das Grundgesetz zu berufen und das Grundgesetz in seiner Geltung zu verteidigen. Aber Ihren Hinweis darauf, daß die Industriezweige das nicht tun, kann ich nun leider nicht als flüssig anerkennen, denn dafür sitze ich zulange in den Kommissionen mit drin und kann Ihnen die Industriezweige aufzählen und die Gründe nennen, die nun genau dieselben sind: Papier, Zement, Glas, Keramik.

Dr. Dichgans: Das ist genau derselbe Zustand wie in der Eisen- und Stahlindustrie. Es ist ein gegenwärtiger Zustand, der verteidigt wird. Darüber hinaus bestehen natürlich immer noch in dem einen oder anderen Werk Wünsche, die Sonntagsarbeit zu erhöhen. Ich würde aber sagen, wenn das alles zusammen in der Größenordnung von 17000 Arbeitern liegt, so ist dies eine Größenordnung, die gegenüber den 1,5 Mill., die sonntags arbeiten, gar keine Rolle spielt. Das ist weniger als das, was die eisenschaffende Industrie ihrerseits an Sonntagsarbeit vermindert hat. Pater Wallraff, Sie wissen so gut wie ich, daß in den Jahren 1956 bis 59 die Eisen- und Stahlindustrie die Sonntagsarbeit um 20000 Leute, das sind 30 Prozent vermindert hat. Und ich hatte eigentlich so etwas die Hoffnung gehabt, daß Sie uns alle für den päpstlichen Orden „Pro ecclesia" vorschlagen würden...

Prof. Wallraff: Leider kann ich das nicht Herr Dr. Dichgans, denn das Problem liegt an der Stelle nicht. Ich kann mir aber...

Wessel: Verzeihen Sie, Herr Dr. Dichgans hat jetzt gerade die Möglichkeit eines Einschnittes gegeben. Ich freue mich über Ihre eloquente Polemik gegeneinander. Aber Sie sind jetzt beide Partei. Und nun das kritische Gemüt der Wirtschaftsjournalistik zwischendurch. — Bitte, Frau Nusseck.

Dr. Nusseck: Ja, Herr Prof. Wallraff, was Sie sagen, läuft also darauf hinaus, daß Sie wirtschaftliche Gründe als Grund der Sonntagsarbeit völlig ablehnen. Sie sagten vorhin, solange es technische Gründe waren in der Stahlindustrie, technisch unerläßliche Gründe, haben Sie sich damit einverstanden erklären können. Jetzt nicht mehr. Die Evangelische Kirche in Deutschland, die Sie ja auch schon zitiert haben, geht meines Wissens nicht

Archiv Konrad Adenauer Stiftung

ganz so weit. Sie ist selbstverständlich für Sonntagsruhe, erklärt sich aber einverstanden...

Wessel: Also theologisch, glaube ich, einig.

Dr. Nusseck: Theologisch einig, in der Praxis anderer Meinung, jedenfalls ist dort bei der letzten Synode die Formulierung gefallen: Gesamtwirtschaftlich unerläßliche Gründe rechtfertigen Sonntagsarbeit. Das ist ja nun etwas, was entweder zu beweisen sein müßte von der Stahlindustrie, oder aber nicht zu beweisen sein müßte, oder aber — was wahrscheinlich noch besser wäre — von einer übergeordneten Instanz — sagen wir dem Bundeswirtschaftsministerium — festgestellt werden könnte. Es bliebe also festzustellen, ob lediglich betriebswirtschaftliche Gründe vorliegen. Die lehnt auch die evangelische Kirche ab; sie anerkennt jedoch gesamtwirtschaftliche Gründe. Und da, wie Sie, Herr Dr. Dichgans sagen, überall im Ausland in der Stahlindustrie sonntags gearbeitet wird, könnte man im Hinblick auf unsere Verflechtung wahrscheinlich von solchen gesamtwirtschaftlich unerläßlichen Gründen sprechen.

Wessel: Ausgezeichnet, jetzt haben Sie also mit gründlicher Fachkenntnis, aber auch einer guten Portion weiblicher List gleich beide Seiten angesprochen. Herr Feddersen, wollen Sie den Katalog der Fragen jetzt noch vervollständigen?

Feddersen: Ich will nur eins fragen und das, glaube ich, ist dabei nicht ganz unwichtig, Herr Professor. Man hat oft den Eindruck bei der jetzigen Diskussion, daß diese Frage von der katholischen Kirche jetzt derart forciert wird aus der Überlegung heraus, daß man sich sagt: „Na, nutzen wir mal die Zeit bis zum nächsten Bundestag noch aus, wer weiß, ob dann die Chancen für eine gesetzliche Regelung noch so gut sind wie heute." Das ist eine Argumentation, die Sie von verschiedensten Seiten hören können. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn Sie dazu etwas sagen könnten. Und eine zweite kurze Ergänzungsfrage dazu. Ich kann, offen gesagt, nicht verstehen — aber ich bin kein Fachmann —, wie sich in dieser Frage Herr Wirtschaftsminister Erhard und Herr Arbeitsminister Blank in irgendeiner Weise verstehen wollen. Von Herrn Prof. Erhard hören wir immer wieder, „Bloß keine Arbeitszeitverkürzung" — Sie kennen alle die Argumente — und jetzt hören wir von Herrn Blank: „Weniger arbeiten, 3 Mill. t weniger produzieren." Also da klafft für mich als ganz normalem Betrachter dieser Angelegenheit doch eine Lücke, die ich ganz gerne von den Experten hätte erklärt bekommen.

Wessel: Die wir damit jetzt wieder reden lassen wollen. Vielleicht fängt jetzt mal Herr Dr. Dichgans an.

Dr. Dichgans: Es ist also zunächst die Frage der Gründe, warum wir das überhaupt betreiben. Ich müßte zunächst erklären, warum wir das nicht betreiben. Wir betreiben es nicht deshalb, weil man an sieben Tagen mehr produzieren kann als an sechs. Wenn wir das nämlich tun wollten, müßten wir unsere ganzen Werke an Sonntagen laufen lassen, auch bei den Walzenstraßen; es ist ja genau dieselbe Situation: die Produktion wird größer. Es sind für uns technische Gründe, und zwar ist das so. Sie werden ja alle ein Siemens-Martin-Werk kennen. Ein leerer Siemens-Martin-Ofen das ist ein Saal von 18 Meter Länge, 6 m Breite und 4 m Höhe, und das alles auf 2000 Grad walzglühend erhitzt. Dieser Martinofen ist sehr hoch gezüchtet. Wir hatten früher Öfen von, sagen wir, 30 t Fassungsvermögen, inzwischen sind wir auf 250 angekommen. Die Amerikaner gehen auf 400, 500 t; die Russen gehen noch darüber hinaus.

Wessel: Lassen wir mal die Zahlen. Ein höchstempfindliches Gebilde trotz seiner Größe, nicht?

Dr. Dichgans: Und er wird um so empfindlicher, je größer er ist. Das wird Frau Dr. Nusseck vielleicht als Hausfrau bestätigen. Denn sehr stark erhitzte Wände vertragen es nicht gut, wenn sie abgekühlt werden, man muß sie möglichst lange auf diesen Temperaturen halten. Ein rein technischer Grund. Und der zweite technische Grund ist der, daß man die Energie, die Wärme, die in diesen Öfen steckt, die also gerade von der letzten Schmelzung noch da ist, sofort wieder bei der nächsten Schmelze ausnutzen will. Das sind unsere technischen Argumente, und für diese technischen Argumente scheint uns zu sprechen, daß sie in der ganzen Welt anerkannt werden.

Wessel: Also das technische Argument — ich darf es mal vulgär im Jargon ausdrücken — der Ofen darf nicht ausgehen, nicht?

Prof. Wallraff: Gerade das ist seit Jahren eigentlich aus dem Gespräch raus, daß es sich hier um technische Gründe handelt. Dieses Erkalten der Aggregate und die Gefährdung der Gewölbe oder die leer zu verfeuernden Übergangsenergien, die lassen sich auf wirtschaftliche Größen, durchaus überschaubare Größen, umrechnen. Es sind technisch eingekleidete wirtschaftliche Argumente, Herr Dichgans, und keine technischen Argumente. Beim Hochofen mit seinen langfristigen Prozessen haben Sie echte technische Gründe. Hier haben Sie nur Dinge, die Sie umrechnen können. Sie können die Leerenergie auf Mark und Pfennig ausrechnen, und es ist nicht mal eine besonders große Höhe, die herauskommt. Sie können die zusätzliche Reparaturbelastung, die zutage tritt, auf Mark und Pfennig umrechnen. Und schon sind wir im Bereich des Volkswirtschaftlichen. Frau Dr. Nusseck, Sie fragten nach den volkswirtschaftlich dringlichen Größen, die die evangelische Kirche anerkennt, die auch wir anerkennen. Aber die liegen nur dort vor, wo es sich um außergewöhnliche Höhen handelt; nicht um die 3 Prozent, von denen die Stahlindustrie behauptet, daß sie bei der Regelung, die jetzt vorgesehen ist, zur Frage stände: 3 Prozent der Kostensteigerung. Eine solche Steigerung ist nach dem Zeugnis der Stahlindustrie selbst zu vergleichen mit der Belastung aus der letzten Lohn- und Preisbewegung und damit eingeordnet in das Übliche und reicht deshalb nicht aus, eine Strukturänderung der Gesellschaft zu rechtfertigen. Es werden diese 3 Prozent von den verschiedensten Industriezweigen ins Auge gefaßt. Es ist so, Herr Dichgans:

Diese 3 Prozent, die aus den Lohnbewegungen heraus resultierten, werden hier durch Sonntagsarbeit aufgefangen. Und ich möchte den Industriezweig sehen, der bei irgendeiner der kommenden Lohnbewegungen nicht auf den Gedanken kommt: „Wenn das der Stahlindustrie gelingt, weshalb soll das uns nicht auch gelingen?" Wenn Sie meinen, daß das morgen und übermorgen noch keine Ausstrahlungen gibt, dann vergessen Sie bitte nicht, daß es sich um ein Gesellschafts-Strukturproblem handelt und hier die Ausstrahlungen auf längere Sicht zu sehen sind. Die jetzige Verordnung hat 60 Jahre gestanden. Wenn Sie das Ganze in 60 Jahren sehen beim Druck der Produktivitätsfortschritte, bei dem Prestigekonsum, der herrscht, bei dem Prestigebedürfnis, sich in Produktivitätsfortschritten zu zeigen, werden x Industriezweige diese Größen, die keine technischen sind, sondern wirtschaftliche, vorbringen und sagen: „Bitte schön, das muß uns rechtens sein." Und das ist in der Tat schon im Gange. Beim Hochofen haben Sie echtes, festes technisches Gebiet, hier sind wir bald einig. Zeigen Sie uns volkswirtschaftliche Belange von einer außergewöhnlichen Größenordnung, wie Frau Dr. Nusseck sie herausgestellt hat, dann werden wir ebenfalls bald einig. Aber solange Sie uns mit Begründungen kommen, die imitiert werden können von sehr vielen anderen Industriezweigen, müssen beide Kirchen sagen: „Hier erfolgt nicht morgen und übermorgen, aber in absehbarer Zeit aus dem derzeitigen Grundgedanken heraus eine Gefährdung des Sonntags als Strukturmoment."

Dr. Nusseck: Wenn Sie nationalökonomisch argumentieren, Herr Professor, dann sei es den Volkswirten einmal gestattet, an den Menschen zu erinnern. Das alte Wort, daß der Sabbat um des Menschen willen da sei und der Mensch um des Sabbat willen, dazu wäre...

Prof. Wallraff: Ganz recht.

Wessel: Ich glaube, Sie kriegen keine Unterstützung, da kommt der Pferdefuß noch.

Prof. Wallraff: Gut, aber bis jetzt sind wir einig.

Dr. Nusseck: Dann wäre also einmal speziell an den Vertreter der Eisen- und Stahlindustrie die Frage zu stellen, wieweit durch Aufgabe der Sonntagsarbeit vielleicht bestehende Arbeitsgemeinschaften

Fortsetzung nächste Seite

Automatendiebe im Werk



25 Pfennige geben die Flaschenrücknahmeautomaten in unserem Werk für Sprudel- oder Cola-Flaschen zurück, fünf Pfennige weniger für Milchflaschen. Selbstverständlich muß man eine leere Flasche haben, um die Pfandgroschen zurückzukassieren.

Es handelt sich hier also lediglich um Pfennigbeträge, und trotzdem gibt es unter unseren Mitarbeitern einige, die wegen solcher Beträge einen Diebstahl nicht scheuen. Unter den Umständen, wie sie sich in den Besitz von 25 Pfennigen, ja manchmal sogar nur fünf Pfennigen bringen wollen, sieht das Strafgesetzbuch für ihre Tat sogar die Bezeichnung schwerer Diebstahl vor und droht mit Zuchthausstrafen bis zu zehn Jahren.

Noch ehe gegen einen bei solchem Vergehen ertappten Mitarbeiter jedoch die Strafjustiz wirksam werden kann, erhält er von der Personalabteilung seine Papiere. Fristlose Entlassung heißt die Konsequenz der Werksleitung.

Es wäre müßig zu fragen, ob der unrechtmäßige Gewinn von einigen Pfennigen auf der einen Seite und der Verlust der Existenz sowie eine gerichtliche Verfolgung auf der anderen Seite sich vergleichen lassen.

Und man stelle sich trotzdem einmal vor, auf welche Ideen solche Leute kommen können, die diesen Vergleich anscheinend für durchaus angemessen halten: Unser Bild zeigt zwei recht unförmige Flaschennachbildungen aus Stahlrohr. Sie sollten ihrem „Konstrukteur" 25 Pfennig Pfandgeld einbringen, die ihm für eine richtige Flasche zugestanden hätten. Das Ergebnis dieses Tricks: ein beschädigter Automat, eine Vielzahl zerstörter Flaschen und zerschnittene Finger bei dem Automatenbetreuer.

Nur auf fünf Pfennig „Mehreinnahme" kam es schließlich jenen an, die mit Hilfe eines zusammengedrückten Pappbechers die kürzeren Milchflaschen auf Sprudelflaschenlänge brachten (s. unser Bild). Und für nur fünf Pfennige riskieren auch jene ihre Existenz, die mit Flaschen, für die sie bei ihrem Kaufmann 20 Pfennige hinterlegten, die Rücknahmeautomaten um 25 Pfennige erleichtern.

Welch seltsame Wirtschaftswunderkinder sind es, die wegen solcher geringfügigen Beträge Existenzverlust und harte Bestrafung riskieren? Wurde hier aus Not gehandelt? Diese Frage darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit verneinen. Die Art der Ausführung dieser Diebstähle läßt durchaus den Schluß zu, daß es sich hier um Leute handelt, die anderntags keine Bedenken hätten, noch eine Mark mehr in Alkohol zu verwandeln und durch die Kehle zu jagen. Hier sind die niedrigsten Instinkte Herr über gedankenlose Menschen geworden.

Gedankenlosigkeit mindestens muß man aber auch eventuellen Mitwissern vorwerfen. Das wäre falsch verstandene Kollegialität, wollte man solch einen Automatendieb decken, nur weil man ihn vielleicht von der Schicht her kennt. Schließlich sind neben der bestohlenen Automatenfirma auch die Mitarbeiter die Geschädigten.

In einem Fall hat sich nämlich die Firma schon entschlossen, einen mehrmals bestohlenen Automaten nicht wieder aufzustellen. Das war in der Automatengruppe Schlackenmühle.

Inzwischen wurde auch im Zementwerk ein Automatendiebstahl bekannt. Die Täter erbeuteten 70 volle Flaschen. Sie hatten durch längeres Drücken des Geldrückgabeknopfes eine Spule durchbrennen lassen, so daß nach dem Einwurf von 50 Pfennigen laufend volle Flaschen ohne weitere Bezahlung entnommen werden konnten. Selbstverständlich wurden alle Automaten gegen diesen üblen Trick inzwischen gesichert.

Nur zwei Tage später fanden zwei Belegschaftsmitglieder hinter einer Baubude bei der Dolomitanlage einen völlig zerstörten Zigarettenautomaten. Er stammte aus der Automatengruppe Stahlwerk. Der oder die Täter entkamen mit Zigaretten im Wert von 226,— DM.

Ist es verwunderlich, daß die Automaten-Betreuungsfirma umgehend die Kriminalpolizei Oberhausen eingeschaltet hat?

Es ist zu wünschen, daß diejenigen, welche sich an diesen Einrichtungen, die für das Wohl aller gedacht sind, vergreifen, von der ganzen Härte des Gesetzes getroffen werden. Denn sie handeln nicht aus Not, sondern aus rein kriminellen Motiven.

Thyssen Krupp Corporate Archives

Gute Ideen sind keine Geheimnisse



Gute Ideen sollte man also nicht in irgendeinem Geheimfach seines Gehirns verborgen und für sich allein behalten, sondern sie verdienen es, auch der Allgemeinheit mitgeteilt zu werden. Sind es Ideen, durch deren Verwirklichung sich ein Arbeitsvorgang erleichtern oder sicherer gestalten läßt, so sind die Mitarbeiter im Betrieb die interessierte Allgemeinheit, interessiert daran, daß ihr Kollege seinen guten Gedanken nicht für sich behält. Also heraus mit der Sprache! Sonst kann man selbst seinen Gedanken auch nicht verwirklicht sehen. Und außerdem lohnt die Sache sich ja auch: Bekanntlich werden in unserem Werk für Verbesserungsvorschläge Prämien berechnet. Doch wer sich wegen der nun einmal unvermeidlichen Schreiberei und der Skizzen an die Sache nicht herantraut, sollte auf jeden Fall mit Karl Lange darüber sprechen. Lange beschäftigt sich speziell mit Verbesserungsvorschlägen. Er hat schon vielen zum Erfolg ihrer Idee verholfen. Seit einiger Zeit steht Lange für seine beratende Tätigkeit auf dem Gebiet des Vorschlagswesens im ehemaligen Hause der ärztlichen Dienststelle (1. Etage, Tel.: 3399) auch ein Büroraum zur Verfügung. Dort ist er nach seinen Betriebsbesuchen täglich von 13 bis 17.30 Uhr für jedes Belegschaftsmitglied zu sprechen.



Ein Druckknopf entpuppte sich hier als Ei des Kolumbus: Mit diesem Druckknopf und einer dünnen Schnur schränkten die beiden Elektriker Engelbrecht (rechts) und Müller, die in der Wärmeabteilung beschäftigt sind, den Papierverbrauch der Askania-Motorschreiber in unserem Werk erheblich ein. Bisher war immer viel Papier verlorengegangen, weil die Rolle nach dem Abschneiden immer ein ganzes Stück weitergedreht werden mußte, damit der Streifen sich dann automatisch weiterwickelte.



Eine oft auftretende Störung im Vorgelege der Dieselkrangreifer beschäftigte Rudi Olesch von der Mechanischen Werkstatt EO I besonders. Hier erklärt er Kranführer Jupp Nowoczyn (links), weshalb er eine Doppelnutwelle durch eine Vielkeilwelle ersetzen will. Solche Wellen wurden inzwischen bei verschiedenen Kranen eingebaut und haben sich im praktischen Betrieb bestens bewährt.



Seine Idee dient der Arbeitssicherheit: August Emmerich ist Maschinist auf EO II. Zu seinen Aufgaben gehört das Schmieren der Hochofenaufzüge. Bisher wurde der Aufzugführer durch ein Leuchtsignal benachrichtigt, wenn geschmiert werden sollte. Emmerich machte den Vorschlag, die Schaltung so zu verändern, daß beim Einschalten des Warnlichtes auch gleich der Aufzug außer Betrieb gesetzt wird.

Aloys Schwarz und Otto Hepp (rechts) arbeiten im Sozialbetrieb. Zu ihren Aufgaben gehört unter anderem auch die Herstellung von Stempelkästen, die im Blechwalzwerk und anderen Abteilungen zur Aufnahme der Stahlstempel Verwendung finden. Mit einem verstellbaren Universalanschlag für Stanzarbeiten, den die beiden konstruierten, gelang es ihnen, die Stempelkästen in wesentlich kürzerer Zeit herzustellen. Außerdem läßt sich ihr Universalanschlag für viele andere Arbeiten in der Werkstatt des Sozialbetriebes verwenden.

auseinandergerissen werden, durch sogenannte Springerschichten Unfallgefahren heraufbeschworen werden. Das wäre das eine. Das zweite ist aber etwas ganz anderes, nämlich die Frage, ob Sie nicht die Gefahr für die Sonntagsruhe von einer ganz anderen Seite sehr viel stärker sehen sollten als gerade von der Produktion her. Sie sprechen immer von dem Dammbruch, Herr Professor.

Prof. Wallraff: Ich mag das Wort nicht, aber es ist eingespielt und alles ist auch sonst eingespielt. Es ist ein bißchen anschaulich, aber nicht genau genug.

Dr. Nusseck: Gegen die Dienstleistung am Sonntag ziehen Sie ja bislang nicht — wenigstens nicht in dem gleichen Maße — zu Felde. Für die 17000 Stahlarbeiter legen Sie sich aber sehr ins Zeug. Für die hunderttausend Bundesbahner, die an jedem Sonntag arbeiten, bislang nicht so sehr.

Prof. Wallraff: Schade, daß wir uns nicht früher getroffen haben, gnädige Frau. Sie wissen gar nicht, was diesbezüglich an Schritten von den Kirchen her alles schon unternommen worden ist, bei den Schlachthöfen, bei der Bahn, bei den Druckereien und bei allen möglichen Industriezweigen. Nur haben wir das im Fernsehen noch nicht diskutiert.

Feddersen: Sehen Sie, Herr Professor, wenn Sie so stark auf die Stahlindustrie eingehen, dann drängt sich mir wirklich der Gedanke auf: Sie — und das ist selbstverständlich Ihr gutes Recht — Sie reden von Moral, Sie reden von der Erhaltung der Struktur des Sonntags. Aber wenn ich das sehr scharf und sehr pointiert sagen darf: Was Sie in der Praxis tun, ist, daß Sie Sand in das Getriebe unserer Volkswirtschaft streuen. Das ist mein Eindruck, und bis jetzt haben Sie noch keine klare Antwort auf die Fragen gegeben, ob Sie bereit sind, all die Minuspunkte in Kauf zu nehmen, die sich bei der Stahlindustrie ganz eindeutig einstellen. Und zweitens, wenn ich diese Frage stellen darf: Was glauben Sie, wie die davon unmittelbar betroffenen Arbeiter wirklich reagieren? Soviel ich weiß — ich habe mit einer ganzen Reihe z. B. von Betriebsratsvorsitzenden gesprochen —, ich habe da nur die übereinstimmende Ansicht gehört: „Wir sind sehr froh mit der seit 1957 in Kraft getretenen Regelung, die uns 13 volle Sonntage innerhalb einer 72stündigen Pause gewährt, und wir fürchten, daß wenn jetzt die echte Sonntagsruhe, die absolute Sonntagsruhe kommt, daß dann sozialpolitische Entwicklungen eintreten, über deren Ausmaß wir uns noch gar keine Vorstellung machen können." Zum Beispiel — und ich muß die Frage wiederholen, denn sie interessiert die Menschen, die davon betroffen sind, am allermeisten, Herr Professor — wie ist das mit der 44-Stundenwoche, da kommen Sie und die Bonner Ministerien nicht umhin, Farbe zu bekennen. Oder bitte, mit der 38-Stundenwoche. Sehen Sie, viele Leute an Rhein und Ruhr sehen doch da auch einen politischen Zusammenhang. Die stellen jetzt fest, da kommt eine Christliche Gewerkschaft und fordert plötzlich 38 Stunden, da kommt die katholische Kirche und fordert die absolute Sonntagsruhe, da tritt die christlich-soziale Kollegenschaft aus dem DGB zwar nicht aus aber trennt sich. All das sind doch Symptome, die einen etwas hellen und aufgeweckten Bundesbürger skeptisch machen müssen.

Wessel: Herr Feddersen, seien Sie doch nicht so schüchtern, das sind Sie doch sonst nicht. Fragen Sie doch, was Sie, wie ich annehme, sagen wollten: Soll dem Christlichen Metallarbeiterverband Gelegenheit gegeben werden, sich seinerseits nun populär zu machen?

Prof. Wallraff: Also ich habe nicht deshalb nicht geantwortet, weil ich nichts dazu zu sagen hätte, sondern weil eben jeder Mann hier an die Reihe kommen muß. Sehen Sie, wenn Sie auf die Christlichen Gewerkschaften abstellen. Ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß das Problem seit den Ausnahmegenehmigungen für die HOAG vom Jahre 1951 in der Debatte steht, da dachte noch kein Mensch an christliche Gewerkschaften. Ich bitte Sie, daran zu denken, daß die belgischen Bischöfe gemeinsam einen großen Hirtenbrief im Jahre 1958 erlassen haben gegen dieses System, und das kann ja nicht auf die deutschen christlichen Gewerkschaften abgestellt gewesen sein. Ich bitte Sie, daran zu denken, daß wir jahrelang verhandelt haben, ohne daß die christlichen Gewerkschaften überhaupt beteiligt waren. Soviel wie ich weiß, sind sie ein einziges Mal bei einer Sitzung im Arbeitsministerium in Düsseldorf dabei gewesen; im Bund sind sie nie beteiligt gewesen. Das kann also gar nicht auf diese kleine Ecke abgestellt werden. Es handelt sich hier wirklich um ein Problem der Gesellschaftsstruktur und nicht um verbandstaktische Probleme, sonst würden beide Kirchen nicht mit dieser Autorität ins Gefecht gehen. Das können Sie uns ruhig abnehmen. Also das ist eine Verschiebung des Fragepunktes, die der Sache nicht gerecht wird. Nun fragen Sie mich, ob wir bereit seien, die sozialen Folgen in Kauf zu nehmen? Anfangs hat man uns gedroht, wenn die Kirche sich hier durchsetzt oder wenn das Recht gewahrt wird, was besteht, dann muß alles zurück zur 53-Stundenwoche. Wie haben von Anfang an bestritten, daß das notwendig sei und haben abgestellt auf Schichtsysteme ohne Springer: viermal 40 Stunden plus acht Stunden Unterbrechung sind 168 Stunden in der Woche.

Fortsetzung Seite 182

Thyssenkrupp Corporate Archives

„Demontage“ auf der Zeche Oberhausen

Im vergangenen Jahr war die Entscheidung über den Abbruch der Zeche Oberhausen gefällt worden, nachdem in verschiedenen Gremien keine Einigung über die laufenden Kosten zur Erhaltung der Anlage als Schaubergwerk erzielt worden war. Inzwischen sind ein großer Teil der Gebäude und Anlagen der Zeche abgebrochen worden. Die Zeche Oberhausen war, als sie 1857 in Betrieb genommen wurde, die erste Zechenanlage der GHH. Ihre Förderung wurde jedoch 1931 eingestellt 1935 wurde die Zeche Oberhausen dann in ein Schaubergwerk umgewandelt, dessen größte Attraktion ein Kino auf der 7. Sohle war, in 609 Metern Tiefe das tiefste Untertagekino der Welt. Während die Abbrucharbeiten jetzt ihrem Ende zugehen, zeigen wir hier noch einmal Bilder aus besseren Zeiten der Zeche Oberhausen, die früher Zeche Königsberg hieß.



Abbrucharbeiten auf der Zeche Oberhausen. Nur rund 50 Jahre alt ist das Fördergerüst des Schachtes I geworden, dessen Abbruch unser Bild zeigt, die Zeche Oberhausen selbst etwas mehr als 100 Jahre. Sie wurde 1857 als erste Zeche der GHH in Betrieb genommen.

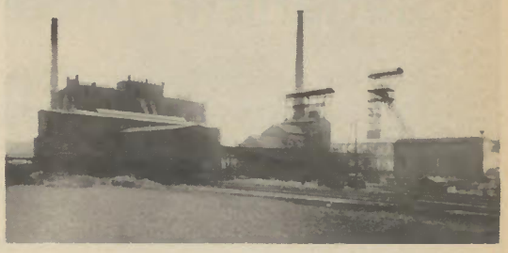
Malakowtürme nannte man die ersten Fördertürme über den beiden Schächten der Zeche Oberhausen wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Türmen des Forts Malakow bei Sewastopol auf der Krim.



In der Zeit von 1898 bis 1901 überbaute man den Malakowturm des Schachtes II durch ein eisernes Fördergerüst für zwei Förderungen. Die Streben führen durch die Süd- und Nordmauern des Turmes.



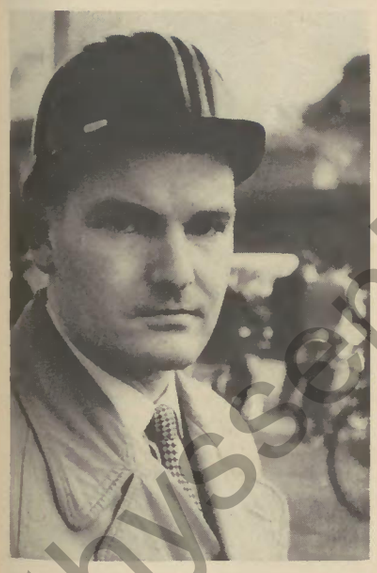
Bei der Erweiterung des Schachtes I in den Jahren 1908 und 1909 wurde dessen Malakowturm durch ein 54 Meter hohes Stahlstrebenfördergerüst für zwei mehretagige Fördereinrichtungen ersetzt.



Gelsenkirchener „Glückauf-Schranke“ 1933

Wie man sieht, war sie auch damals immer im ungünstigsten Moment geschlossen. Es ist nämlich Mittagszeit, und die Frauen wollen ihren Männern Essen bringen. Dieses Bild des alten Verwaltungsgebäudes unseres Werkes in Gelsenkirchen stellte uns Diplom-Ingenieur H. Dittelbach, dessen Vater früher in Gelsenkirchen die Personalabteilung leitete, zur Verfügung. Hinter dem Verwaltungsgebäude sind die Elektrowerkstatt und das Trafohaus zu erkennen. Im Hintergrund vier Kamine, Überbleibsel von ehemals sieben, die man „die sieben Grenadiere“ nannte.





Neuer Sicherheitsingenieur

Er wird sich insbesondere mit den Problemen des Verkehrs von und zum Betrieb aber auch innerhalb des Werksgeländes beschäftigen: Unser neuer Sicherheitsingenieur Werner Schulitz ist 29 Jahre alt und stammt aus Mülheim. Bevor er jetzt zur HOAG kam, arbeitete er als Betriebsingenieur bei einer Armaturenfabrik in Sprockhövel. Sein künftiges Arbeitsgebiet beschränkt sich natürlich nicht nur auf die verwaltungsmäßige Bearbeitung von Wegeunfällen, sondern in erster Linie wird er durch entsprechende Schulungsmaßnahmen auf die Verminderung ihrer Zahl hinwirken.

thyssenkrupp Corporate Archives



Der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, Bankdirektor Fritz Butschkau, sprach einige herzliche und geistreiche Worte, die mit lebhaftem Applaus bedacht wurden.

...reitet für die Sicherheit

Fortuna lächelte den Sieger-Jockeis zu

Die Würfel sind gefallen! — — Am Abend des 25. Oktober jedenfalls wurde die Frage beantwortet nach den Gewinnern der Prämien in unserem „Rennen um die Sicherheit". Der große Saal des Werksgasthauses war gefüllt mit jenen elfhundert Männern, die sich im letzten Quartal als die sattelfestesten Unfallverhütungs-Jockeis erwiesen hatten. Schließlich stand einiges auf dem Spiel. Insgesamt wurden unter den Placierten unseres Sicherheits-Rennens sechs recht respektable Ferienreisen (für je zwei Personen) verlost; ferner wartete ein funkelnagelneuer VW-Export auf seinen Gewinner.

Der Werksgasthaus-Saal war symbolhaft mit Reiter-Emblemen geschmückt, mit Hufeisen, Pferdeköpfen und Pferdesport-Bildern. Jemand scherzte, nur den Stallmief habe man vergessen. Das Werksorchester in kleiner Besetzung intonierte (was hätte es anders sein können) Reitermärsche, mit Kesselpauke und Trompeten. Nur die Damen fehlten, und man hätte meinen können, auf einem Reiterball zu sein, auf dem nach anstrengenden Turniertagen die Ehrenpreise zur Verteilung kommen.

Apropos Damen: Eigentlich war vorgesehen, auch die Ehefrauen unserer Placierten im Sicherheits-Rennen miteinzuladen. Denn erfahrungsgemäß haben auch die Frauen der Belegschaftsmitglieder ihren Anteil an der Arbeitssicherheit, da die ganze Art und Weise des häuslichen Zusammenlebens für die reibungslose Zusammenarbeit im Betrieb von großer Bedeutung ist. Der Plan aber mußte fallengelassen werden, nachdem feststand, daß der Saal eine solch große Personenzahl nicht fassen würde.

Welch große Bedeutung der Unfallverhütung auch durch die höchsten Gremien des Werkes beigemessen wird, bewies die Anwesenheit unseres Aufsichtsratsvorsitzenden. Bankdirektor Fritz Butschkau, der — wie Arbeitsdirektor Strohmenger in seinen Begrüßungsworten betonte — zu den meistbeschäftigsten Männern Deutschlands gehört, war zwischen zwei Terminen eigens auf einen Sprung nach Oberhausen gekommen. In der espritvollen Art, in der er stets seine Reden zu würzen versteht, meinte er, der über dem Portal prangende Titel „Rennen um die Sicherheit" habe ihn fast glauben lassen, wie drei Wochen vorher vor dem Eingang des UNO-Gebäudes in New York zu stehen. Dann aber habe er die Pferdeköpfe gesehen und sich daran erinnert, daß immerhin auch eine Verbindung bestehe

Siegerliste

Nachstehend veröffentlichen wir die Tabelle der Sieger des 1. Quartals im Wettbewerb um die Arbeitssicherheit. Die Meisterbereiche sind nach unfallfrei gefahrenen Schichten aufgeführt.

1. **Rambo, Abteilung Verkehr: 11777**
2. **Hövelmann, Maschinenbetrieb Blechwalzwerk: 11312**
3. **Hoppe, Maschinenbetrieb Stahl- u. Walzwerke: 11083**
4. **Wüller, Reparaturwerkstätten Blechwalzwerk: 9608**
5. **Bähner, Feineisenzurichterei: 6044**
6. **Kortz, Thomas-Stahlwerk: 5516**



Christa Rech betätigte sich als Glücksgöttin. Hier hat sie für die Gruppe Hövelmann das Ziel Helgoland gezogen.



Ein Griff mit zarter Hand in die Lostrommel ergab dann, wer von dem Meisterbereich nach Helgoland fahren darf.



Vor Beginn der Verlosung. Später herrschte eine Stimmung, wie sie bei Peter Frankenfeld oder Hans Joachim Kuhlenkampff noch nicht besser erlebt wurde.

thyssenkrupp Corporate Archives

zwischen ihm und Pferderennen: „Denn ich bin das Kind nicht sehr reicher Eltern und habe mir mein Studium verdienen müssen, indem ich als Hauptkassierer auf allen Rennbahnen Berlins tätig war." (Sein Kommentar hierzu: „Freilich, gewettet habe ich nie, aber vielleicht ist gerade deshalb etwas aus mir geworden.") Auf seine Arbeit als Präsident des Deutschen Giroverbandes anspielend, deutete er sogar noch einen weiteren Zusammenhang an: „Ich halte mich selbst für eine Art Sicherheitsingenieur, allerdings bei dem ständigen Kampf um die Erhaltung des deutschen Geldwerts."

Was das Problem der Arbeitssicherheit angeht, so betonte Direktor Butschkau — was er auch regelmäßig in den Aktio-



▲ Direktor Strohmenger gratuliert den Gewinnern der Reisen. Von links nach rechts erkennt man die freudestrahlenden Kollegen Bruno Thomas, Herbert Hahn, Heinrich Nellessen und Robert Lonsfeld.

närsversammlungen unseres Werkes tut —, sollten Leben und Gesundheit jedes einzelnen Mitarbeiters über sämtlichen wirtschaftlichen Überlegungen stehen. Vor wenigen Tagen erst von einer Amerikareise zurückgekehrt, berichtete er, daß in den Staaten die innere Einstellung zur Sicherheit des Menschen tatsächlich anders sei als bei uns. „Es ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß in der ‚Safety' alles endet, auch die Gesichtspunkte der Rentabilität, der Unternehmensertrag usw., so daß wir tatsächlich viel davon lernen können." Er rechnete vor, daß die 5,5 Milliarden DM Unfallkosten, die jährlich in der Bundesrepublik entstehen, eine Riesensumme sei, um die zu erwirtschaften ein Werk wie die HOAG (einschließlich Bergbau) 20 Jahre ohne jedes Arbeitsverdienst arbeiten müsse.

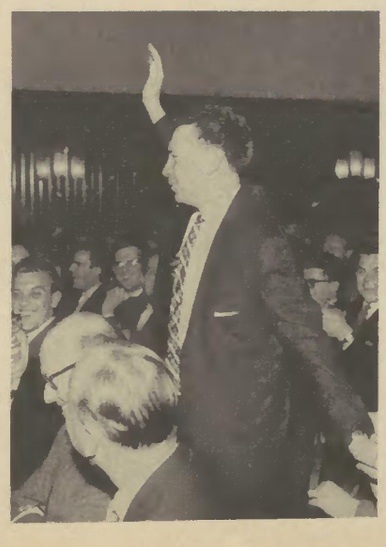
Seine Ausführungen beschloß Direktor Butschkau mit einem eindringlichen Appell: „Auf dem Gebiet der hohen Wirtschaftspolitik hat man beinahe schon zuviel von Appellen gesprochen. Hier aber richte ich einen Appell an Ihren Eigennutz, an Ihren Verstand und an Ihr Herz. Halten Sie die Arbeitssicherheit für die erste Forderung, die allen anderen vorangeht. Und dabei appelliere ich an den Vorstand ebenso wie an die Betriebsleitungen und an alle Kollegen: Ich bitte Sie, die Bestrebungen, die unser Arbeitsdirektor Strohmenger verfolgt, zu unterstützen und hoffe, daß Sie dabei Erfolg haben." Der lebhafte Applaus, der dem Redner zuteil wurde, zeigte, wie sehr er allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. Vorher hatte Direktor Strohmenger allen, die im „Rennen um die Sicherheit" einen der vorderen Plätze belegten, die Anerkennung des Vorstandes ausgesprochen. Sei es schon gewagt, ein so ernstes Thema wie die Arbeitssicherheit durch einen sportlichen Wettbewerb populär zu machen, so müsse man uns fast für überspannt halten, wenn nun sogar eine Siegerehrung durchgeführt werde. Letztlich aber sei von der allgemeinen Gleichgültigkeit, die man in diesen Monaten der Arbeitssicherheit entgegenbringe, auch unsere Belegschaft beeinflußt worden. Nach einem jahrelangen Rückgang seien im Vorjahr unsere Unfallzahlen erstmals wieder aufwärts gerichtet gewesen und lägen jetzt bald doppelt so hoch wie noch vor drei Jahren. So habe man sich etwas einfallen lassen müssen, um das Interesse der Belegschaft an der Unfallverhütung neu zu beleben. „Da Oberhausen eine Fußball-Hochburg ist, hätten wir gern eine Parallele zum Fußballsport gefunden, so etwas wie eine Unfallverhütungs-Oberliga. Bei der Vielgestaltigkeit des Problems aber war dies unmöglich. So sind wir dann auf die Idee des Pferderennens gekommen." Dabei sprach der Arbeitsdirektor den Wunsch aus, daß das jetzt laufende zweite Rennen „uns noch tüchtigere Sieger bringen möge".

Und dann war es soweit: Christa Rech (Betriebsratsbüro), anmutig wie weiland Göttin Fortuna, griff hinein in die Glückstrommel... Minuten später standen die Gewinner der Reisen (zwei waren auf Schicht und wurden durch ihre Meister vertreten) auf der Bühne. Lautes Halloo und lebhafte Begeisterung durchströmten den Saal. Als dann Anton Wiesten das Auto gewann, sein Glück zunächst nicht fassen konnte und dann mit einem ersten Hup-Signal seiner Freude Ausdruck gab, erreichte die Stimmung ihren Höhepunkt. Die Worte von Dipl.-Ing. Ruhe (Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft) und unseres Betriebsratsvorsitzenden Johannes Stappert, der den Gewinnern herzlich gratulierte, gingen beinahe unter im — na, sagen wir: — Rennbahn-Taumel. Übrigens ist Anton Wiesten (Meisterbereich Hoppe) ein recht würdiger Gewinner. Seit fast 33 Jahren ist der heute 54 Jahre alte Kranführer (550er Straße) Belegschaftsmitglied. Einen Führerschein, um sein neues Auto auch fahren zu können, besitzt Kollege Wiesten zwar noch nicht, dafür aber ist sein Sohn Manfred (23) Führerscheininhaber. Manfred Wiesten ist Schlosser in unserer Versuchsanstalt und wird — wie er freudig mitteilte — es gerne übernehmen, den Familien-Chauffeur zu spielen. Als Anton Wiesten sich an jenem Dienstagabend zu Hause verabschiedete, um zur Siegerehrung ins Werksgasthaus zu gehen, da meinte er scherzhaft: „Vielleicht komme ich als Autobesitzer zurück!" Wie er uns erzählt, hat er jedoch nicht eine Sekunde mit der Möglichkeit gerechnet, daß dieser Flax schon kurze Zeit später zur Wirklichkeit werden könnte. Um so größer war daher seine Überraschung. Zunächst war er geradezu sprachlos. Erst als Arbeitsdirektor Strohmenger ihm die Wagentür öffnete und ihn hinter das Lenkrad schob, begann er zu begreifen. Zu Hause hat man ihm zunächst auch nicht geglaubt. Als anderntags dann jedoch der Wagen vor der Tür stand, waren alle Zweifel behoben. Eine Garage ist bei Wiestens in Osterfeld allerdings schon seit einiger Zeit im Bau. Denn ein Auto wollte man sich über kurz oder lang ohnehin anschaffen.

▼ Kollege Lonsfeld freut sich. Er gewann soeben eine 14tägige Ferienreise nach Grindelwald in dem Berner Oberland.



▼ Hier jubelt Heinrich Nellessen. Er gewann eine Urlaubsreise nach Zell am See (Österreich). Herzlichen Glückwunsch!





REITEN RENNEN REISEN

Sechs Ferienreisen (für je zwei Personen) in die schönsten Urlaubsgebiete Europas winkten den Siegern in unserem „Rennen um die Sicherheit". Sechsmal tat Glücksgöttin Christa Rech den Griff in die Lostrommel, und sechsmal herrschte eitel Freude bei den Gewinnern. „Unfallverhütung lohnt sich!" — das bewies sich diesmal in wortwörtlicher Bedeutung. Darum: Fest im Sattel bleiben! — muß die Devise lauten. Denn wer möchte wohl bei der nächsten Siegerehrung nicht mit dabei sein. Den Gewinnern unseres 1. Rennens: „Gute Reise!"



Nach Garmisch-Partenkirchen fährt Herbert Hahn (Meisterbereich Hoppe). Der überaus reizvolle Urlaubsort am Fuße der Zugspitze verspricht herrliche Ferientage sowohl für den Sommer als auch im Winter. Garmisch-Partenkirchen, Austragungsort der Winter-Olympiade 1936, ist eines der beliebtesten Reiseziele Deutschlands.



Die Reise nach Helgoland gewann Bruno Thomas (Meisterbereich Hövelmann). Die 50 km vor der Elbe- und Wesermündung in der Deutschen Bucht gelegene Insel mit dem 60 m hoch aufragenden Oberland aus rotem Sandstein ist nach ihrem Wiederaufbau heute wieder Mittelpunkt eines lebhaften sommerlichen Badebetriebes.



In die Schweiz reist Robert Lonsfeld (Meisterbereich Bähner). Seinen Urlaub wird er im Berner Oberland verbringen, in dem bekannten Kurort Grindelwald, am Fuße des gewaltigen Massivs von Eiger, Mönch und Jungfrau. Aber Vorsicht, lieber Robert, die Eiger-Nordwand ist ein wenig steiler als unser Schlackenberg.



Heinrich Nellessen (Meisterbereich Kortz) wird seine Koffer packen und nach Österreich fahren. Zell am See ist sein Reiseziel. Der Zeller See ist wohl einer der schönsten Alpenseen, umgeben von den Kitzbühler Alpen und den Hohen Tauern. Unweit von Zell liegt auch der Großglockner, der höchste Berg Österreichs.

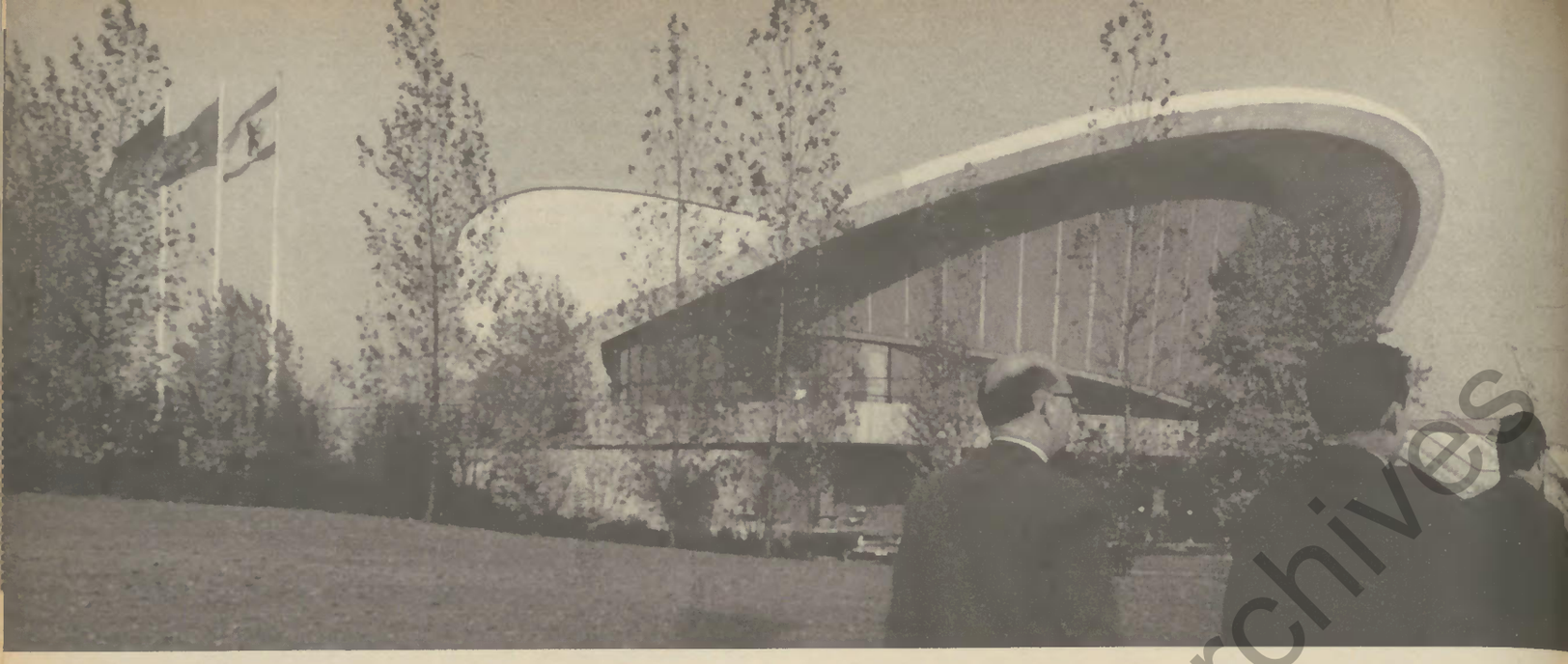


In einem weiten Talkessel, in dem die Täler der Etsch und des Passerbaches zusammentreffen, liegt Meran. Hierhin wird Helmut Schilk (Meistergruppe Wüller) reisen. Er wird dann die bezaubernde Landschaft Südtirols genießen und die hier wachsenden guten Weine kosten wie Kalterer See, Terlaner und Traminer.



Eine Flugreise nach Palma de Mallorca für Friedrich Mellinghoff (Meisterbereich Rambo). Die Reise nach Mallorca, der paradiesischen Sonneninsel im westlichen Mittelmeer, dürfte wohl die begehrteste gewesen sein. Aber nur einer konnte gewinnen. Nach seiner Rückkehr wird Friedrich Mellinghoff viel zu erzählen wissen.

Odysseum Thyssenkrupp Corporate Archives



Otto Brenner auf dem 6. Gewerkschaftstag der IG Metall:

Gewerkschaften stehen zur Demokratie

In der Berliner Kongreßhalle hat vom 17. bis 22. Oktober der 6. Gewerkschaftstag der IG Metall stattgefunden. Nicht ohne Absicht hatte man die ehemalige Reichshauptstadt als Tagungsort gewählt, denn gerade in dieser Stadt wird die Zerrissenheit unseres Volkes am deutlichsten dokumentiert. Darüber hinaus stand Berlin infolge der sowjetischen Drohungen in den letzten Wochen und Monaten wiederholt im Brennpunkt der Weltpolitik. So gesehen verlieh der Freiheitswillen dieser Stadt dem Gewerkschaftstag eine besondere Bedeutung. Denn freie Gewerkschaften können nur in einer Demokratie existieren. Nur dort, wo das Koalitionsrecht, wo Rede- und Pressefreiheit gewährleistet sind, können von Staat und Parteien unabhängige Organisationen der Arbeitnehmer die Interessen der Arbeiter und Angestellten wirksam vertreten. So waren 355 Delegierte aus allen Teilen des Bundesgebietes nach Berlin gekommen, um Probleme der gewerkschaftlichen Tätigkeit zu diskutieren. Im Mittelpunkt des Kongresses stand das Grundsatzreferat von Otto Brenner, des 1. Vorsitzenden der IG Metall. Nachstehend veröffentlichen wir einige Kernpunkte der Brenner'schen Rede, die in der Öffentlichkeit bekanntlich recht lebhafte Diskussionen und Debatten ausgelöst hat. Wir haben uns zu der Veröffentlichung entschlossen, weil es uns darum geht, meinungsbildend zu wirken; genau wie wir andererseits in unserer Werkzeitschrift Vertreter der Industrie, der Arbeitgeberverbände oder auch der Bundesregierung zu Wort kommen lassen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Gewerkschaften haben eine lange Geschichte. Sie sind zu Beginn des Industriezeitalters im 19. Jahrhundert entstanden und spielen heute im Leben aller freien Völker eine bedeutende Rolle. — Sie haben sich im Laufe der Jahrzehnte trotz aller Widerstände durchgesetzt und sind aus der modernen Industriegesellschaft nicht mehr wegzudenken.

Unsere Generation ist in ihrer Mehrheit schon in Städten aufgewachsen und muß ihr Leben in Städten ver-



Blick in die Kongreßhalle während des Gewerkschaftstages. Mit der Behandlung zahlreicher Anträge und Entschließungen debattierten die Delegierten die Gewerkschaftsarbeit der IG Metall. 355 Delegierte waren nach Berlin gekommen.

bringen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber lebte und arbeitete die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung noch auf dem Lande. Gut 80 Prozent waren damals in der Landwirtschaft tätig. Heute sind es in der Bundesrepublik noch etwa 20 und in den USA nur noch 12 Prozent.

Zu Beginn des Industriezeitalters galt der arbeitende Mensch sehr wenig. Schrankenlose Ausbeutung, Frauen- und Kinderarbeit, allgemeine Hungerlöhne und ein bis an die Grenze der physischen Erschöpfung ausgedehnter Arbeitstag kennzeichnen diese Periode. Es ist in erster Linie das Verdienst der Gewerkschaften, daß sich die Zustände allmählich änderten. Keine Mehrheit wohlgesinnter und human denkender Unternehmer hat aus freien Stücken eine Wandlung der Verhältnisse herbeigeführt. Wo es dennoch geschah, waren es seltene Ausnahmen. Ich brauche nur zwei Namen zu nennen: den englischen Fabrikanten Robert Owen und den deutschen Ernst Abbé, den Gründer der Zeisswerke in Jena.

Die Arbeiter mußten sich also organisieren, sie mußten ihre zersplitterten Kräfte vereinen, und der schrankenlosen Verfügungsgewalt der Unternehmer über den Menschen begegnen. Auf diese Weise sind die Gewerkschaften zum Hebel des sozialen Fortschritts geworden. In dem Maße, wie es ihnen in ständigen Kämpfen gelang, die wirtschaftlichen und sozialen Existenzbedingungen der Arbeitnehmer zu verbessern, wuchsen natürlich ihr Einfluß und ihre Bedeutung weit über das Arbeitsleben hinaus.

Als gesellschaftliche Außenseiter waren die Gewerkschaften ursprünglich ins Leben getreten. Aber allmählich wurden sie zu einem der wichtigsten Faktoren der sozialen und demokratischen Entwicklung. Aus ihrer wachsenden Bedeutung innerhalb unserer Gesellschaftsordnung ergibt sich auch die erweiterte Aufgabenstellung. Je erfolgreicher die Gewerkschaften waren und je mehr sie dazu beitrugen, die gesellschaftliche Entwicklung in demokratische und soziale Bahnen zu lenken, desto eher konnten sie auch in dieser Gesellschaft ihren Platz finden. In einem Jahrhundert stürmischen Fortschritts und geschichtlicher Katastrophen haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse gewandelt. Geblieben aber ist die gewerkschaftliche Aufgabe: die Interessen der arbeitenden Menschen kraftvoll zu vertreten. Dadurch verhindern die Gewerkschaften die Erstarrung von Wirtschaft und Gesellschaft und sorgen für eine Weiterentwicklung der Demokratie im Interesse aller arbeitenden Menschen.

*

Es gab früher in der deutschen Arbeiterbewegung heftige Auseinandersetzungen darüber, ob es sich überhaupt lohne, das kapitalistische System und die bürgerliche Demokratie angesichts ihrer Fehler und Ungerechtigkeiten zu verteidigen.

Wir wissen heute: Der Zusammenbruch der Weimarer Republik, die Machtübernahme Hitlers und alle späteren Greuel einschließlich des zweiten Weltkrieges hätten vermieden werden können, wenn die Arbeiterbewegung vor 1933 die Weimarer Demokratie genauso kraftvoll und entschieden verteidigt hätte wie 1920 beim Kapp-Putsch.

Wir wollen auch aus unseren eigenen Fehlern lernen, und wir sind fest entschlossen, die Demokratie gegen ihre Feinde von rechts und links tatkräftig zu verteidigen. Dabei müssen wir gegen reaktionäre oder faschistische und militaristische Tendenzen genauso angehen wie gegen die angeblichen Arbeiterfreunde aus dem Osten. Niemand soll sich hinter dem Bekenntnis der Gewerkschaften zur Demokratie verstecken! Wir dürfen es nicht zulassen, daß man hier in der Bundesrepublik unter dem Mantel des Antibolschewismus die Demokratie abbaut oder soziale Mißstände mit der gemeinsamen Ablehnung des Totalitarismus zudeckt. Ebensowenig aber werden wir es dulden, daß östliche Demagogen unsere Organisationen oder auch nur einige vertrauensselige Mitglieder in ihre Wühlarbeit für die russischen Interessen einspannen. Wir stehen fest zur Demokratie und zu unserer demokratischen Überzeugung! Denn die Grundlage unserer Gewerkschaftspolitik ist und bleibt die Vertretung der sozialen Interessen der Arbeitnehmer! Daraus ergibt sich auch unsere Einstellung zu dem Regime in Mitteldeutschland.

Wie aber sieht es heute in dem ersten kommunistisch regierten deutschen Staat, der sogenannten DDR, wirklich aus? Welche Stellung haben dort die Gewerkschaften?

Ich brauche dabei gar nicht über Vergangenes zu sprechen, über die Umwandlung der Gewerkschaften in staatliche Zwangsorgane, über die Entwicklung, die zum 17. Juni 1953 geführt hat, über die Verhaftung oppositioneller Arbeiter und über die großen Fluchtbewegungen aus der Zone. Nein, sprechen wir über das, was heute ist. Sehen wir uns einmal die Themen an, die auf dem 5. FDGB-Kongreß behandelt wurden, und vergleichen wir sie mit dem letzten DGB-Kongreß oder mit unserem eigenen Gewerkschaftstag hier in Berlin. Hauptthema des FDGB-Kongresses war die Steigerung der Arbeitsproduktivität, der Kampf gegen mangelnde Planerfüllung, für den sogenannten sozialistischen Wettbewerb, für die Steigerung der Arbeitsnormen. Sind das etwa gewerkschaftliche Aufgaben?

In ihrer ganzen Geschichte haben die Gewerkschaften es noch nie als ihre Aufgabe angesehen, den Antreiber zu spielen! Das ist nur möglich in einem System, in dem die Gewerkschaften keine freien Organisationen der Arbeitnehmer sind, sondern der verlängerte Arm des Staates. Man behauptet, dieser Staat sei ein Staat der Arbeiter und Bauern, und daher habe sich auch die Rolle der Gewerkschaften geändert. — Jawohl! — Aus einer Vertretung von Arbeitnehmerinteressen sind die Gewerkschaften der Ostzone zu Instrumenten einer verschärften Ausbeutung geworden.

Thyssen Krupp Corporate Archives

Was haben sie der Bevölkerung in der Zone zu bieten? Auf dem schon erwähnten Kongreß wurde zwar ununterbrochen die Steigerung der Produktivität gefordert, von einer Arbeitszeitverkürzung jedoch war keine Rede. Der Kongreß lehnte vielmehr alle Anträge ab, die soziale Verbesserungen zum Gegenstand hatten, z. B. den Jahresurlaub zu verlängern oder das Rentenalter herabzusetzen, einen Haushaltstag für alleinstehende Frauen zu gewähren und die 5-Tage-Woche einzuführen. Jede Diskussion über die 5-Tage-Woche in der Zone ist abgewürgt worden. Berichte über unsere Tarifverträge zur Einführung der 40-Stunden-Woche hat man den mitteldeutschen Arbeitnehmern bis auf den heutigen Tag unterschlagen.

Die Arbeitnehmer der Zone sind sich jedoch über den Charakter des FDGB völlig im klaren. Und wir sind überzeugt, daß sie dieser Organisation den wohlverdienten Fußtritt geben würden, wenn sie das könnten. Sie wehren sich auch heute schon mit den Mitteln, die ihnen in der Diktatur noch zur Verfügung stehen.

So sind uns Ergebnisse der sogenannten Gewerkschaftswahlen bekanntgeworden, aus denen hervorgeht, daß in vielen Betrieben nicht einmal 50 Prozent der von der SED aufgestellten Kandidaten gewählt wurden.

Der Anspruch des Regimes, die Befreiung der Arbeiterklasse zu vollbringen, ist eine Sache, die Wirklichkeit des Betriebes und des Alltags ist eine andere. Beides hat herzlich wenig miteinander zu tun!

Kolleginnen und Kollegen! Warum habe ich diese Dinge in solcher Ausführlichkeit geschildert? Weil es unbedingt nötig ist, daß wir über die Verhältnisse in der Zone und über die dortigen Organisationen Bescheid wissen;



Zwei Delegierte aus den Reihen unserer Belegschaft: Bernhard Böhmer (links), neben ihm Hans Schönitz. Letzterer wurde in Berlin in den Vorstand der IG Metall gewählt.

weil es notwendig ist, daß wir erfahren, was hinter den schönen Redensarten über den ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat wirklich steckt; weil wir alle als Funktionäre der demokratischen Gewerkschaftsbewegung die Verantwortung dafür tragen, daß unsere Mitglieder und alle Arbeitnehmer das mitteldeutsche Regime so sehen, wie es wirklich ist, und sich nicht von einem falschen Schein, von gesamtdeutschen Arbeiterkonferenzen, Friedensapellen und Aufrufen zur Aktionseinheit blenden lassen.

Wir dürfen wohl sagen: Bisher hat sich der ungeheure Aufwand nicht gelohnt, den der FDGB treibt, um die westdeutschen Arbeitnehmer über die Zustände im Ulbricht-Staat irrezuführen. Es ist ihnen bisher nirgends gelungen, Einfluß in der freien Gewerkschaftsbewegung der Bundesrepublik zu gewinnen. Diese Mißerfolge haben auch im vergangenen Jahr zur Ablösung des für die „gesamtdeutsche" Arbeit zuständigen Funktionärs im FDGB-Vorstand geführt.

IG Metall zum Arbeitsschutz

In einer Entschließung zum Arbeitsschutz stellte der Gewerkschaftstag fest, daß die Betriebsunfälle in der Bundesrepublik ein unerträgliches Ausmaß angenommen haben. Wörtlich heißt es: „Die Expansion der gewerblichen Wirtschaft hat bei oft rücksichtslos gesteigerter Arbeitsintensität und Vernachlässigung der Arbeitsschutzbelange im letzten Jahrzehnt über 50 000 Tote in den Betrieben, über 100 000 Invaliden und mehr als 20 Millionen Verletzte gekostet." Beim gegenwärtigen Stand der Gefährdung in den Metallbetrieben müsse jeder jugendliche Arbeiter, der in das Berufsleben eintrete, für die Zeit seiner Berufstätigkeit mit mindestens sieben Unfällen rechnen, von denen ihn vielleicht einer zum Krüppel mache oder ihn gar nicht mehr nach Hause kommen lasse.

Mangels systematischer Darstellung des Unfallgeschehens nach einzelnen Industriezweigen in Deutschland seien bisher nur in der Eisen- und Stahlindustrie — so heißt es in der Entschließung — Vergleiche der Unfalltoten, bezogen auf die Produktion, mit anderen Ländern möglich. So seien im Jahre 1958 auf 10 Millionen Tonnen erzeugten Rohstahls in Westdeutschland 44 Tote, in Großbritannien 29 Tote und in den USA 8 Tote entfallen.

Angesichts dieser Zahlen fordert der Gewerkschaftstag in seiner Entschließung den verstärkten Ausbau der Gewerbeaufsichtsämter und der Berufsgenossenschaften sowie eine grundlegende Intensivierung des Arbeitsschutzes in den Betrieben.

In der Entschließung wird weiter gefordert, an den Hochschulen und Technischen Lehranstalten die Sparte „Arbeitsschutz" als Lehrfach einzuführen: „Da an Berufs- und Hochschulen sowie an Technischen Lehranstalten Arbeitsschutz als Lehrfach nicht gelehrt wird, findet das Gedankengut des Arbeitsschutzes in der Ausbildung keine Beachtung. In den USA ist an 28 Hochschulen das Fach Arbeitsschutz Bestandteil der Ingenieurausbildung. Es ist in Deutschland nicht einmal möglich, hauptberuflich im Arbeitsschutz Tätige aus- und fortzubilden."

Das Sicherheitsbewußtsein der Bevölkerung — so wird in der Entschließung weiter angeführt — werde zur Zeit nur einseitig und unvollkommen im Straßenverkehr beeinflußt. Die Arbeitssicherheit in den Betrieben dagegen laufe für die Bevölkerung praktisch hinter verschlossenen Türen ab, weil weder Presse, Fernsehen noch Rundfunk sich mit diesem nationalen Anliegen ständig und systematisch an die Bevölkerung wendeten. Als Vorbild können hier die USA gelten, die mit ihrem National Safety Council alle Lebensbereiche erfassen. In Amerika sähen Staat, Unternehmer, Gewerkschaften, Schulen und Kirchen als ihre gemeinsame Aufgabe an, auf sicherheitsbewußtes Arbeiten hinzuweisen. Die Entschließung des Gewerkschaftstages macht weiter darauf aufmerksam, daß es in der Bundesrepublik kein Institut gibt, das sich mit Grundlagenforschung auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes befaßt. Eine auf breiter Basis durchzuführende Forschung zur Erkennung der echten Unfallursachenfaktoren sowie die Ermittlung der indirekten, durch Betriebsunfälle verursachten Kosten, könne deshalb nicht in Angriff genommen werden.

In dem vom Vorstand der IG Metall herausgegebenen Geschäftsbericht für den 6. ordentlichen Gewerkschaftstag finden die Bestrebungen unseres Werkes, die Unfallzahlen zu senken, besondere Anerkennung. Auf Seite 200 des Berichtes heißt es wörtlich:

„Aber auch aus der Sicht des Gewinnstrebens und der Hochkonjunktur heraus ist die negative Haltung der Arbeitgeber zu den Fragen der Arbeitssicherheit unerklärlich, denn jeder Ausfall einer Arbeitskraft bedeutet eine Verminderung der Produktion und des Gewinns, weil sie bei dem bestehenden Arbeitskräftemangel ja nicht ersetzt werden kann. Arbeitsdirektor Strohmenger vom Hüttenwerk Oberhausen bewies sehr eindeutig, daß sich die für die Arbeitssicherheit investierten Kosten nicht nur ausgezahlt haben, sondern sogar noch Gewinne brachten. Er erklärte, daß durch den erheblichen Einsatz von Mitteln zur Verhinderung von Arbeitsunfällen die Zahl der Unfälle so wesentlich gesenkt werden konnte, daß bei ca. 14 000 beschäftigten Arbeitern täglich 100 Arbeiter mehr im Betrieb tätig sind als zu der Zeit, wo man der Frage der Arbeitssicherheit keinen so großen Wert beimaß. Daß noch nicht alle Unternehmer aus den Erfahrungen des Hüttenwerkes Oberhausen Nutzen zogen, scheint daran zu liegen, daß sie sich über die wahren Kosten der Unfälle und über den dadurch entstehenden Produktionsausfall überhaupt nicht im klaren sind."

Auch die seinerzeit bereits in der Werkzeitschrift herausgestellten Ausführungen von Direktor Strohmenger auf dem Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin finden im Geschäftsbericht der IG Metall noch einmal Erwähnung, indem gesagt wird:

„Der erwähnte Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin im November 1959, an dem viele Betriebsräte und Unfallvertrauensleute aus Großbetrieben teilnahmen, war während der Berichtszeit der einzige Höhepunkt auf dem Gebiet der Arbeitssicherheit in der Bundesrepublik. Die in drei Sektionen aufgeteilten Arbeitsgruppen hörten die neuesten Erkenntnisse auf dem Gesamtgebiet der Arbeitssicherheit. Für uns war der letzte Tag des Kongresses ganz besonders interessant, weil da einer unserer Arbeitsdirektoren im Rahmen seines Vortrages über die Aufgabe des Vorgesetzten im betrieblichen Arbeitsschutz sehr offen zu einer ganzen Reihe von Fragen Stellung nahm. Die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen zeigten, daß es auch auf solch einem Kongreß durchaus möglich ist, nicht nur wissenschaftliche Bestandsaufnahme, sondern über die Kritik hinaus Vorschläge für die zukünftige praktische Arbeit zu machen. Durch sein Auftreten ist es dem Referenten gelungen, Bewegung in die Institutionen zu bringen, die infolge dieser Angriffe nunmehr versuchen, sich zu rechtfertigen. Wir müssen also bemüht sein, mehr mutige Männer in entsprechender Position zu finden, damit die kritischen Äußerungen eines einzelnen nicht als die eines Außenseiters hingestellt werden können."

Aber angesichts des allgemeinen Tiefstandes der politischen Bildung und der primitiven Propaganda mancher Kreise in der Bundesrepublik sind wir weiterhin verpflichtet, das Unsere zur Aufklärung der arbeitenden Menschen und zur Abwehr kommunistischer Infiltrationsversuche beizutragen.

Was ist dazu erforderlich? Am nachhaltigsten würde natürlich die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, wie sie der Deutsche Gewerkschaftsbund in seinem Programm fordert, das Problem lösen. Aber soweit sind wir leider noch nicht. Es scheint eher, als wären wir heute weiter denn je davon entfernt.

Auf Politik und Entscheidungen der Großmächte haben wir wenig Einfluß. Wir können nur immer wieder ihre Verantwortung für die Spaltung Deutschlands in zwei Teile betonen und sie auffordern, dieser Spaltung ein Ende zu machen. Bei allen Gegenmaßnahmen, die wir treffen, um den Schikanen und der Willkür Ulbrichts zu begegnen, sollten wir nicht außer acht lassen, wen wir damit treffen — das System oder die Bevölkerung Mitteldeutschlands!

Wir wollen keinen Eisernen Vorhang!

Wir wollen keine Trennung der Menschen Mitteldeutschlands von uns!

Die Menschen jenseits der Elbe dürfen das Vertrauen zu uns nicht verlieren. Wir müssen ihnen helfen, über die augenblickliche schwere Zeit hinwegzukommen, in der sie ihrer demokratischen Entscheidungsfreiheit beraubt sind. Wir dürfen nicht dazu beitragen, daß Hoffnungslosigkeit sie befällt und damit dem Freiheitsgedanken schwerer Schaden zugefügt wird.

Fortsetzung Seite 182



◀ Arbeitsdirektor Strohmenger im Gespräch mit Otto Brenner, dem 1. Vorsitzenden der IG Metall, und den Oberhausener Delegierten. Von links nach rechts: Bernhard Böhmer, Direktor Strohmenger, IG-Metall-Vorsitzender Brenner, Georg Rand, Hans Schönitz und Hermann Bruckmann, Betriebsratsmitglied der GHH Sterkrade AG.

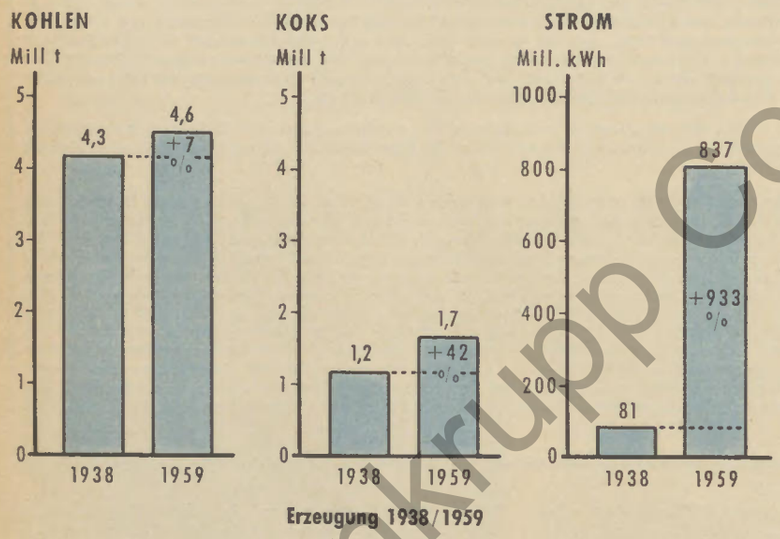
Bundesarchiv Koblenz

Unser Bergbau im Zeichen des Fortschritts

Mit diesem Bericht setzen wir die in der vorigen Ausgabe begonnene Artikelreihe über unseren Bergbau fort. Hierbei handelt es sich um die Veröffentlichung eines Referates, das unser Vorstandsmitglied Bergassessor a. D. Klaus Haniel vor einiger Zeit vor dem HOAG-Aufsichtsrat hielt.



Die Kokerei Zeche Osterfeld. Durch Kriegseinwirkungen wurde diese Kokerei fast vollständig zerstört. Die Kokserzeugung ruhte vollkommen. Im November 1945 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Heute verfügt die Zeche Osterfeld über fünf Koksofenbatterien.



Erzeugung 1938/1959

Das Erzeugungsprogramm unserer Bergbaubetriebe hat in den letzten Jahren eine deutliche Schwerpunktverlagerung zur Kohleveredlung hin erfahren. Dieses soll hier mit einigen charakteristischen Zahlen belegt werden. Wenn wir die Produktionszahlen des Jahres 1938 mit denen des Jahres 1959 vergleichen, ergibt sich, daß die Förderung um 7 Prozent, die Kokserzeugung um 42 Prozent und die Stromerzeugung sogar um 933 Prozent gestiegen ist. Diese Steigerungssätze sind nicht von ungefähr erreicht worden. Hierzu bedurfte es gewaltiger Anstrengungen aller Beteiligten.

An dem Umsatz unseres Bergbaus in Höhe von 333 Millionen DM sind die einzelnen Produktionszweige wie folgt beteiligt:

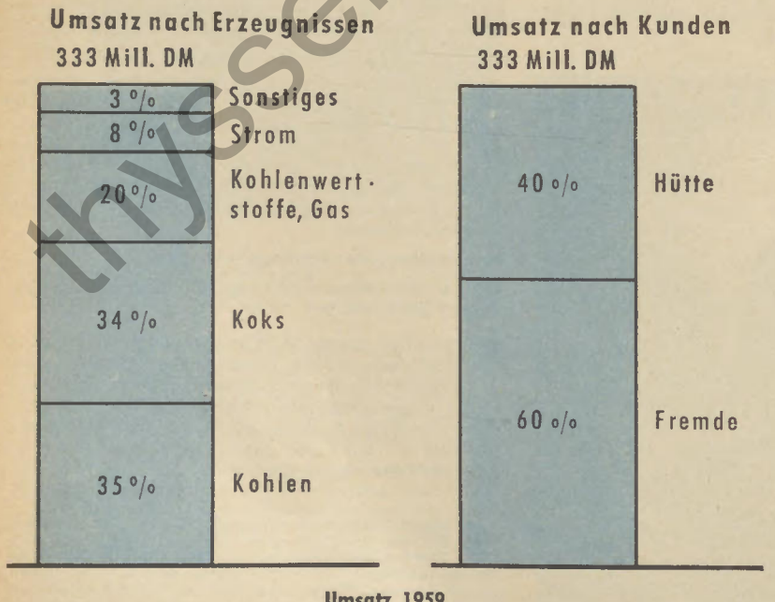
Kohlen mit 35 Prozent
Koks mit 34 Prozent
Kohlenwertstoffe und
Gas mit 20 Prozent
Strom mit 8 Prozent

Nicht weniger als 40 Prozent des Umsatzes unserer Bergbaubetriebe entfallen auf Lieferungen an die Hütte.

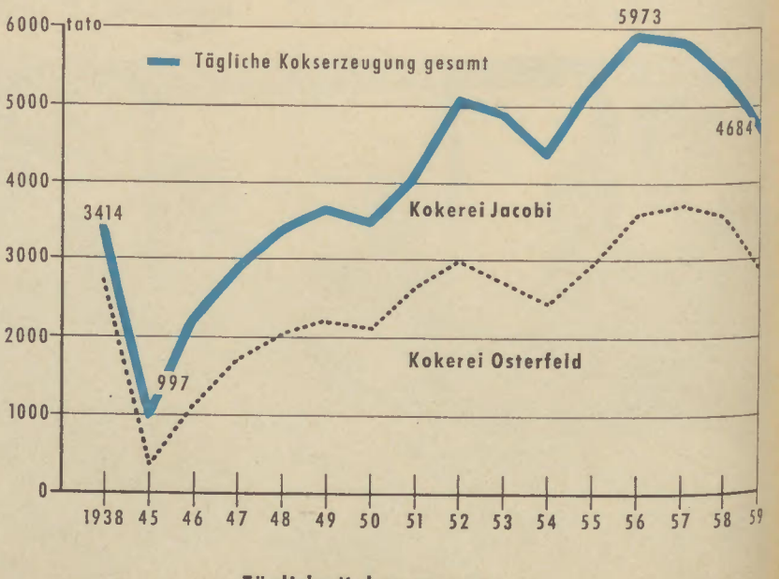
Und nun zu unseren Kokereibetrieben! Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Situation, in der sich unsere Kokereien unmittelbar nach dem Kriege befanden! Die Kokserzeugung ruhte vollständig. Beide Kokereien waren durch Kriegseinwirkungen mehr oder minder beschädigt. Von der Kokerei Osterfeld kann man sogar sagen, daß sie praktisch zerstört war.

Trotz der starken Kriegsschäden gelang es verhältnismäßig schnell, beide Kokereien — die Kokerei Jacobi im Juli und die Kokerei Osterfeld im November 1945 — wieder anzufahren. Ende 1945 betrug die tägliche Kokserzeugung schon wieder 1630 t.

Nachdem in den nächsten Jahren die Koksofenbatterien grundüberholt und z. T. erneuert worden waren, stieg der Kohlendurchsatz in Übereinstimmung mit dem rasch wachsenden Bedarf an Koks und Gas sprunghaft an. Z. Z. verfügen wir über 9 Koksofenbatterien (Osterfeld 5, Jacobi 4) mit einer Tages-Durchsatzkapazität von 8730 t Kohlen. Von den 9 Batterien ist die Batterie 4 der Kokerei



Umsatz 1959



Tägliche Kokserzeugung

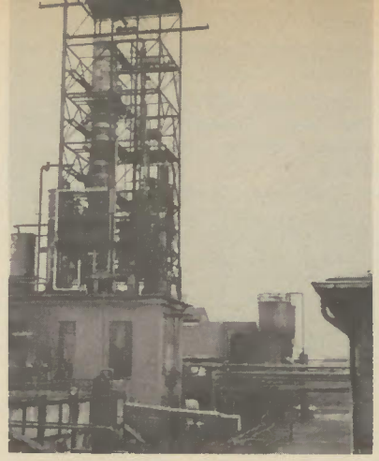
thyssenkrupp Corporate Archives

Jacobi wegen bevorstehender Grundüberholung z. Z. außer Betrieb; die Batterie 3 der Kokerei Jacobi wird in absehbarer Zeit wegen Reparaturbedürftigkeit ebenfalls ausfallen und grundüberholt werden müssen. Die übrigen Batterien sind voll einsatzfähig.

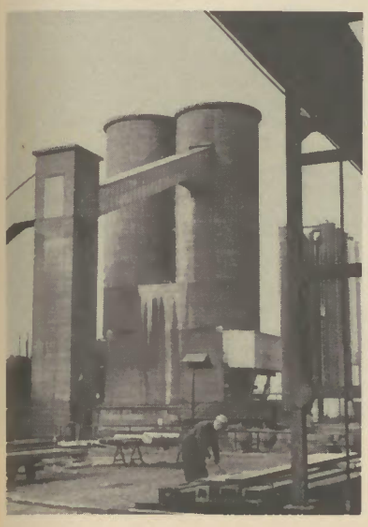
Auch bei den Kokereibetrieben hat die Einführung der 5-Tage-Woche erhebliche Umstellungen und Investitionen erforderlich gemacht. Hier sei nur die Errichtung des 4000 t fassenden Kohlenturms auf der Kokerei Jacobi erwähnt, der als Kohlenspeicher für das verlängerte Wochenende dient.

Über den Ausbau und die Modernisierung unserer Koksofenbatterien haben wir selbstverständlich die nachgeschalteten Kohlewertstoff-Gewinnungsanlagen nicht vergessen.

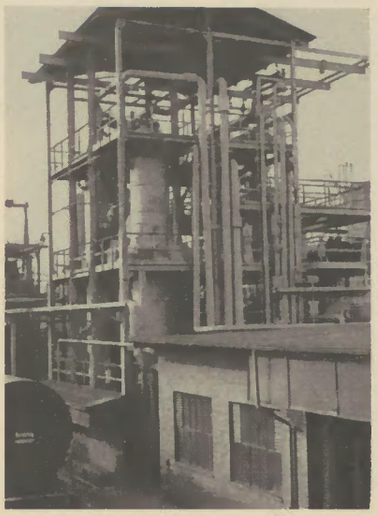
Auf der Teerdestillation Zeche Sterkrade wurde eine neue kontinuierlich arbeitende Teerdestillationsanlage errichtet, die einen täglichen Rohteerdurchsatz von 250 t aufzuweisen hat.



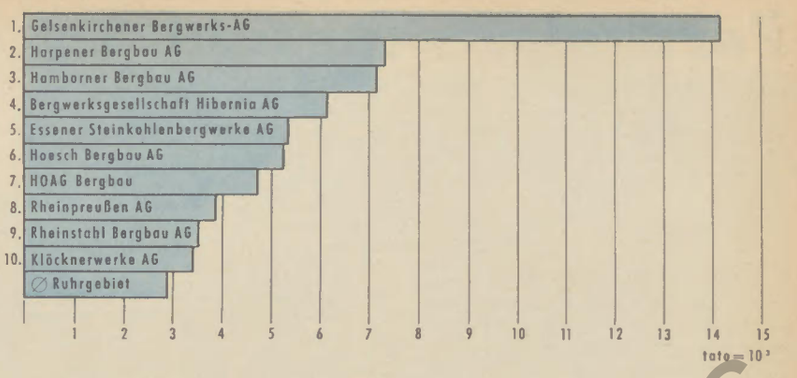
Teerdestillationsanlage der Zeche Sterkrade, Teil der Kohlenwertstoff-Gewinnungsanlagen.



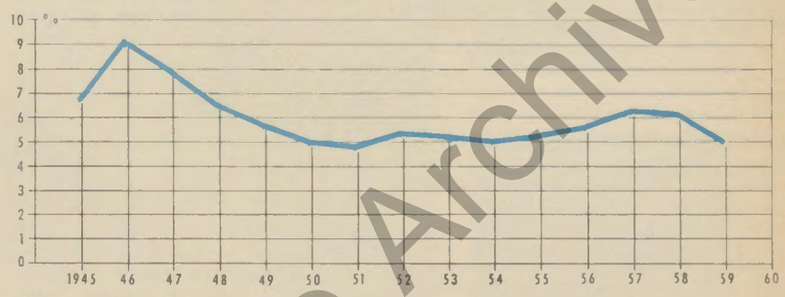
Kohlenspeicher für das verlängerte Wochenende. 400 t fassender Kohlenturm auf Jacobi.



Die neue Benzol-Druckraffinationsanlage, errichtet auf der Kokerei der Zeche Jacobi.



Die durchschnittliche Kokserzeugung 1959 in Tonnen pro Tag der 10 größten Bergwerksgesellschaften im Ruhrgebiet.



Anteil des HOAG-Bergbaus an der Ruhrförderung.

Um den Anforderungen des Marktes an die Güte der von uns erzeugten Produkte zu genügen, haben wir auf der Kokerei Jacobi eine Benzol-Druckraffinationsanlage und auf beiden Kokereien eine Schwefelsäuregewinnungsanlage gebaut.

Abschließend zum Kapitel „Kokereibetriebe" noch folgende Bemerkung: Wenn auch die Absatzlage die volle Ausnutzung der Kapazität unserer Koksofenbatterien z. Z. nicht gestattet, so haben wir doch im Jahre 1959 mit einer täglichen Kokserzeugung von rd. 4700 t unter den 31 Koks erzeugenden Unternehmen des Ruhrgebietes einen durchaus achtbaren 7. Platz belegt. (Wird fortgesetzt)



Friedhelm Geraedts



Karl-Heinz Mende

Zwei bestanden mit „Auszeichnung"

Das hohe Niveau der Lehrlingsausbildung in unserem Werk wurde durch die kürzlich durchgeführten Lehrabschlußprüfungen für die kaufmännischen und gewerblichen Lehrlinge wieder unter Beweis gestellt. Denn wieder lag das Ergebnis dieser Prüfungen weit über dem Durchschnitt des Kammerbezirkes Essen oder auch der ganzen Bundesrepublik. Mit „Auszeichnung" bestanden der Industriekaufmann Friedhelm Geraedts, der seit langem Jugendsprecher in unserem Werk ist, und der Facharbeiter Karl-Heinz Mende, der inzwischen einer Einberufung zur Bundeswehr nach Delmenhorst Folge leistete.

Mit „gut" bestanden sodann die Bürogehilfinnen Karin Caumo, Gunhild Hoffmann und Lieselotte Wicklein, die Industriekaufleute Udo Kuhn und Jürgen Santori und schließlich die Facharbeiter Wilhelm Dönges, Manfred Große-Hagenbrock, Herbert Junktorius, Wilhelm Maas, Willi Matuszak, Werner Mottl, Günter Nieden, Wilfried Pohl, Hans-Josef Reppermund, Bruno Szczepaniak, Siegfried Schulz, Werner Stein, Egon Kristian, Alois Kortel, Paul Schmitz, Karl-Heinz Synofzik, Dieter Caspari, Wolfgang Lücke, Hans Paaßen, Lothar Seidel und Rudolf Neumann.

VERKAUFSANSTALTEN OBERHAUSEN GMBH

Wir stellen zum 1. April 1961 wieder Verkaufslehrlinge ein!



Ein Blick in den Schulungsraum der Verkaufsanstalten Oberhausen. Neben der praktischen Ausbildung werden die Lehrlinge hier noch theoretisch in Waren- und Verkaufskunde unterwiesen.

Der Beruf des Einzelhandelskaufmanns bietet strebsamen, aufgeschlossenen Jungen und Mädchen eine gute Zukunft.

Unsere Lehrlinge erhalten in neuzeitlichen Verkaufsstellen eine solide praktische Ausbildung, die durch besondere theoretische Schulungskurse unter Anleitung erfahrener Lehr- und Fachkräfte abgerundet wird. Nach der Lehrzeit, die mit der Kaufmannsgehilfenprüfung abschließt, sind gute Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden.

Neben der Ausbildungsbeihilfe zahlen wir auch an Lehrlinge eine Leistungsprämie.

Bewerbungen mit einem handgeschriebenen Lebenslauf und dem letzten Schulzeugnis richten Sie bitte an unsere Personalabteilung.

Über einen persönlichen Besuch würden wir uns ebenfalls freuen.

Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH
Oberhausen-Sterkrade
— Personalabteilung —
Vestische Straße 202

ThyssenKrupp Corporate Archives

Fernsehdiskussion / Fortsetzung

Oder viermal 38 Stunden plus 16 Stunden Unterbrechung ohne Springer sind 168 Stunden. Und wenn wir nun abstellen auf die politische Konstellation — die Frage steht immer im Hintergrund. Ich bitte Sie, wenn die katholische Kirche — wenn ich also diesmal einmal für sie allein sprechen darf — wirklich die Macht hätte, die die Presse ihr zuspricht in dieser Frage, glauben Sie, daß die vorgesehene Regelung so käme, wie sie jetzt vorgesehen ist. Wir haben von Anfang an von 16 Stunden Unterbrechung gesprochen, und acht Stunden stehen jetzt zur Debatte unter dem heftigen Druck der Industrie. Also kann es sich hier gar nicht um Ausnutzung einer politischen Macht handeln. Dazu ist gerade auch der Druck der Gegenseite aus den politischen Instanzen viel zu stark. Es bleibt immer noch die Frage der Mengen, die zur Debatte stehen. Und hier muß ich also wirklich feststellen, es ist zeitgeschichtlich bedeutsam und interessant, daß man plötzlich erschrickt vor den logischen Folgen des Sonntags. . . .

Feddersen: Herr Professor, auf der Gegenseite: Es haben noch nie so wenig Menschen sonntags in der Stahlindustrie gearbeitet wie heute. Aber Sie sind immer noch die Antwort schuldig geblieben auf die Lohnfrage. Und Sie werden mir bestimmt Recht geben, wenn ich sage, daß das für den Stahlwerker an Rhein und Ruhr nun eine ganz besonders wichtige Frage ist.

Wessel: Tun Sie es bitte jetzt mal ganz präzise und knapp.

Prof. Wallraff: Wenn ich die Lohnfrage beantworten darf, so würde ich sagen: Ein Lohnausgleich für vier Stunden — wenn es 38-Stundenwoche sein soll — der würde bei den derzeitigen Zahlen der Stahlindustrie, die Herr Dichgans sehr gut kennt, gar nicht ins Gewicht fallen. Das geben alle Herren der Stahlindustrie zu. Dieser Lohnausgleich ist bei dem Kostendruck der Materialkosten und der Kapitalkosten der Stahlindustrie von untergeordneter Bedeutung, so daß er, was die Gewinnhöhen der Stahlunternehmen angeht, durchaus tragbar wäre. Allerdings würde, wenn das Gesetz sich hier durchstellt, das Team der Sozialpartner gezwungen sein, den Tarifvertrag von 1956 zu erneuern auf der Basis des geltenden staatlichen Rechtes. Immer war es üblich, daß die Sozialpartner ihre Autorität und ihre Autonomie ausnutzten und ansetzten im Rahmen des staatlich geltenden Rechtes. Gar nicht anders...

Feddersen: Ich darf aber nur einfach dazu sagen, es sind nicht vier Stunden, sondern es sind vier Sonntagsstunden mit all den Zuschlägen, und das ist für die Frau des Stahlwerkers bares Geld auf dem Küchentisch.

Prof. Wallraff: 6,8 Stunden, also maximal im Monat 100 DM.

Feddersen: Wer soll das bezahlen? Regierungssubventionen?

Wessel: Herr Professor, es ist erstaunlich und phantastisch, welche Kollegs Sie hier in zusammengedrängtester Form halten. Aber der Herr Feddersen hat Recht, er will jetzt ganz knapp ein Ja oder Nein hören. Würden Sie also bereit sein, den Produktionsausfall in Kauf zu nehmen, würden Sie ebenso bereit sein, die von Herrn Feddersen und wahrscheinlich auch von Herrn Dr. Dichgans angenommene Minderung von 50 bis 100 Mark im Monat für den einzelnen Stahlarbeiter hinzunehmen?

Prof. Wallraff: Ich würde sie dem einzelnen Stahlarbeiter gar nicht zumuten, denn ich setze voraus, daß eine so robuste Gewerkschaft wie die IG Metall mit ihren 1,7 Mill. Mitgliedern stark genug ist, namentlich in der derzeitigen Hochkonjunktur einen Tarifvertrag für diese 17000 Mann...

Wessel: Das kommt wieder auf die Preise...

Prof. Wallraff: Das kommt nicht auf die Preise, es handelt sich nämlich um eine Kostenbelastung von völlig untergeordneter Bedeutung. Nehmen Sie einen Kapitalsatz von 400000 Mark.

Wessel: In der Hauptsache aber ist es doch so, daß also der von Ihnen befürchtete gesellschaftspolitische oder ethische Einbruch, der Dammbruch, Ihr Hauptgrund ist. Jetzt muß ich aber Herrn Dr. Dichgans noch das Wort geben, das letzte Wort.

Dr. Dichgans: Ich freue mich, daß Sie mir sozusagen als Angeklagten das letzte Wort geben.

Prof. Wallraff: Bis jetzt war ich der Angeklagte.

Dr. Dichgans: Zunächst hat dieses Gespräch nicht ergeben, daß wir vor einer Dammbruch-Situation stehen. Die Berufungsgefahr hinsichtlich der Ausdehnung der Sonntagsarbeit ist also, glaube ich, nicht bisher so konkretisiert, daß wir davon überzeugt sind. Dagegen hat Herr Professor Wallraff jetzt, und zwar mit einer Schärfe, die ich bisher noch nie gehört habe, gesagt, die katholische Kirche tritt für die 38-Stundenwoche mit vollem Lohnausgleich ein.

Prof. Wallraff: Ich habe nur die Frage beantwortet.

Dr. Dichgans: Ich meine, Sie haben sie bejaht. Das bedeutet, Herr Prof. Wallraff, nun wirklich eine Berufungsgefahr. Denn wenn wir die 38-Stundenwoche in der Eisen- und Stahlindustrie einführen, können wir sie natürlich nicht einführen für 17000 Arbeiter. Über den Lohnausgleich für 17000 Arbeiter, da gebe ich Herrn Wallraff völlig Recht, kommen wir hinweg. Aber wir müssen dann den Lohnausgleich für 350000 Arbeiter einführen.

Prof. Wallraff: 1956 haben Sie für diese 17000 einen Sondertarifvertrag abgeschlossen. Warum soll das jetzt nicht gehen?

Dr. Dichgans: Sie wissen, was für ein sorgfältig ausgespieltes System das ist, Sie wissen, wie problematisch es ist, die Arbeitszeit, die ja sehr schnell zurückging, weiter zu verkürzen, Sie wissen, daß die Gewerkschaften selber sich den Argumenten nicht verschlossen haben und sich damit einverstanden erklärt haben, daß die Verkürzung der Arbeitszeit bis auf 1965 verschoben werden soll. Jetzt kommt die Kirche und sagt...

Prof. Wallraff: Sie meinen eine Kirche.

Dr. Dichgans: Genau so, eine Kirche und sagt: 38-Stundenwoche.

Prof. Wallraff: ...und die Konsequenz dazu?

Dr. Dichgans: Dazu möchte ich folgendes sagen. Herr Prof. Wallraff, ich bin mit Ihnen der Meinung, daß die Kirche zuständig ist für die Frage der Sonntagsheiligung, die ja nicht identisch ist mit dem Verbot der Sonntagsarbeit. Es heißt ja: „Gedenke, daß der Sonntag heilig ist" ...

Prof. Wallraff: Natürlich!

Dr. Dichgans: Es gibt ja eine Menge Sonntagsarbeit, das haben wir ja eben gesagt, die ja offenbar — man kann ja nicht behaupten, daß meine Frau den Sonntag entheiligt, wenn sie sonntags kocht — Sonntagsheiligung ist. Zweitens, Herr Prof. Wallraff, ich gebe Ihnen ferner zu, daß die Kirche die Entwicklung der Sonntagsarbeit sorgfältig beobachten sollte. Und wenn sie sieht, daß die Sonntagsarbeit allgemein in die Höhe geht, dann soll sie ihre warnende Stimme erheben. Drittens, ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und sage, ich bin mit Ihnen der Meinung, daß die Sonntagsarbeit zurückgehen sollte, und daß wir uns alle darum bemühen sollten. Und in diesen drei Punkten folgen wir voll dem Standpunkt der katholischen Kirche. Worum streiten wir nun eigentlich? Wir streiten über die Einzelfälle, über die Frage, ob eine bestimmte Betriebsabteilung eines bestimmten Werkes an Sonntagen arbeiten soll oder nicht. Und da möchte ich Ihnen nun mal einen Vorschlag machen. Nachdem ich in den Punkten eins bis drei mich so der katholischen Kirche angeschlossen habe, daß wir uns in Punkt vier mal der evangelischen Kirche anschließen. Und die evangelische Kirche sagt: Aus diesen Einzelfragen sollte sich die Kirche heraushalten. Sie sollte das der Entscheidung der Regierung überlassen. Und ich glaube in der Tat, daß die Frage, wie man Stahl produziert und wie man die Schichten einrichtet, daß das in erster Linie Sache der Industrie sein sollte. Und ich glaube, Herr Prof. Wallraff, wenn Sie uns da etwas Freiheit geben, dann kommen wir am raschesten zu dem Ergebnis, das wir alle wollen, zu einer weiteren Verminderung der Sonntagsarbeit.

Wessel: Meine Damen und meine Herren, ich glaube, wir haben den seltenen Fall vorexerziert, daß eine religiös fundierte Forderung gegen eine materielle Forderung gestellt worden ist. Und ich finde, daß das möglich ist, ist eigentlich auch ein gutes Zeichen für unsere Zeit, die offenbar nicht ganz so schlecht ist, wie sie oft hingestellt wird.

Gewerkschaften stehen zur Demokratie

Fortsetzung von Seite 179

Unsere Welt lebt ständig in einem Zustand der Angst und am Rande des Abgrundes. Denn niemand ist sicher, ob nicht doch eines Tages — sei es durch Versehen, sei es durch selbstmörderische Fehleinschätzung — die atomare Katastrophe ausgelöst wird. Diese Gefahr hat uns seit Jahren dazu veranlaßt, die Einstellung der Atombombenversuche, die Beendigung des Wettrüstens und eine internationale kontrollierte Abrüstung zu fordern. Wir sind überzeugt, daß letzten Endes nicht die Waffen den Ausschlag geben können! Die Entscheidung wird vielmehr auf dem Gebiet der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse fallen. Deshalb sehen wir den sichersten Schutz vor der Ausbreitung des Kommunismus nicht in verstärkter Rüstung, sondern im Aufbau einer vorbildlichen, demokratischen, gerechten und freien Gesellschaft — in Deutschland wie in der ganzen Welt!

Kolleginnen und Kollegen! Neue Aufgaben stellen sich uns auch in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Die Gewerkschaften sind zu den Einzelheiten des EWG-Vertrages nicht gefragt worden. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir mit einer ganzen Reihe von Vertragsbestimmungen nicht einverstanden sind. So bemängeln wir vor allem, daß den Gewerkschaftsorganisationen kein direkter Einfluß auf die Organe der Gemeinschaft eingeräumt wurde, daß der Wirtschafts- und Sozialausschuß, in dem die Gewerkschaften vertreten sind, nicht paritätisch zusammengesetzt ist. Er verfügt über kein eigenes Initiativrecht. Wir sind der Auffassung, daß die EWG erst dann zu einer Realität im Bewußtsein der Europäer werden wird, wenn sie sichtbare Vorteile für die breiten Schichten der Bevölkerung bringt. Von Anfang an hat bei der EWG die Frage eine große Rolle gespielt, auf welche Weise ein vernünftiger Interessenausgleich zwischen der EWG und den nichtbeteiligten westeuropäischen Ländern geschaffen werden könnte. Als Gewerkschaften haben wir immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, einen Ausgleich anzustreben. Wir stellen uns die EWG nicht als einen in sich geschlossenen Block vor, der sich von der Außenwelt abkapselt und alle wirtschaftliche Aktivität nur nach innen richtet. Es gibt zwar gewisse Bestrebungen, vornehmlich auf dem Agrarsektor, die EWG zu einem autarken Gebilde zu machen. Autarkiepolitik aber ist immer gegen die Interessen der Verbraucher und Arbeitnehmer gerichtet. Deshalb lehnen wir sie ausdrücklich ab! Wir halten die Bestrebungen für falsch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und statt des Zusammenschlusses in Europa die einzelnen Nationen wieder mehr in den Vordergrund treten zu lassen.

Ein „Europa der Vaterländer", wie es neuerdings der französische Staatschef de Gaulle forderte, ist nicht in unserem Sinne! Wir wollen keinen neuen Nationalismus und keine Wiedererweckung des alten, vor allem nicht in unserem eigenen Land! Denn wir wissen um die Gefahren, die daraus erwachsen! Der große gemeinsame Markt von 165 Millionen Menschen kann in der Tat ein wesentlicher Motor zur Entwicklung der Produktivität und zur Erhöhung des Lebensstandards sein. Aber nur dann, wenn die beteiligten Völker sich näherrücken und eine stabile Grundlage für die friedliche Entwicklung Europas gefunden wird. In enger Zusammenarbeit mit den Bruderorganisationen in den anderen Ländern treten wir dafür ein, daß die Arbeitnehmer den ihrer Bedeutung entsprechenden Platz in diesem neuen Europa erhalten.

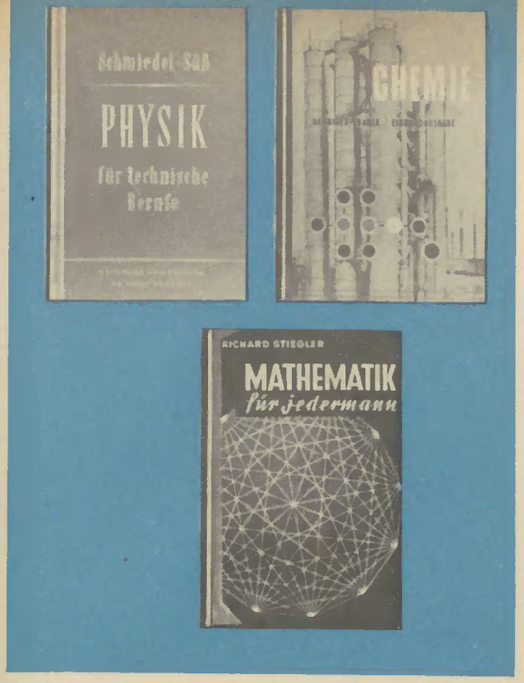
Kolleginnen und Kollegen! Laßt mich kurz noch von einem anderen wichtigen Problem der modernen Gewerkschaftsbewegung sprechen. Ich meine die Organisierung der Angestellten, ihr Verhältnis zu den Arbeitern und überhaupt die Frage der Stellung und Bedeutung des Angestellten in unserer Wirtschaft. Niemand wird leugnen, daß die Bedeutung der Angestellten in den letzten 50 Jahren gewaltig gewachsen ist. Wenn in Deutschland vor einem halben Jahrhundert noch auf einen Angestellten zwölf Arbeiter kamen, so sind es heute nur noch drei.

Und es gibt bereits Industrieländer, wie z. B. die USA, wo die Zahl der Angestellten mindestens genauso groß ist wie die der Arbeiter. Aber nicht nur das zahlenmäßige Anwachsen der Angestellten müssen wir beachten, sondern auch die Veränderungen in der Tätigkeit der beiden großen Arbeitnehmergruppen, der Angestellten und der Arbeiter. Der Unterschied zwischen dem Arbeiter, der früher im Schweiße seines Angesichts wirken mußte, und seinem Kollegen von heute am Steuerpult eines Walzwerkes ist genauso groß wie der Abstand zwischen einem Kaufmannsgehilfen vor der Jahrhundertwende und einem modernen Büroangestellten, der mit Hollerithmaschinen arbeitet. Der Arbeiter kann nicht mehr dadurch gekennzeichnet werden, daß er vorwiegend Muskelkraft verausgabt, und der Angestellte ist nur noch selten Unternehmergehilfe.

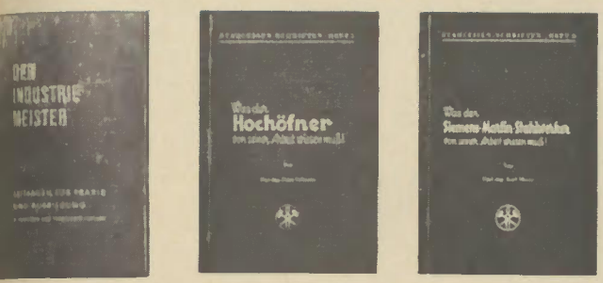
Wir würden es gerne sehen, wenn die Beziehungen zwischen dem DGB und der DAG verbessert werden könnten. Wir halten nichts von dem dauernden organisatorischen Neben- oder gar Gegeneinander. Eine auf überholten Privilegien und Standesbegriffen aufgebaute Sonderorganisation läßt sich auf die Dauer gar nicht aufrechterhalten.

Die Arbeitsbedingungen in der industriellen Gesellschaft gleichen sich immer mehr an. Monatliche und bargeldlose Lohnzahlung, das Verfügen über Bankkonten und der Umgang mit Schecks — all das sind nicht Privilegien der Angestelltenschaft. Es sind vielmehr Erscheinungen des modernen Wirtschaftslebens, die allen Arbeitnehmern zugute kommen. Auch für die Angestellten kann nur mit gewerkschaftlichen Mitteln ein hoher Lebensstandard erreicht werden. Deshalb ist es für sie wichtig, sich gemeinsam mit den Arbeitern zu organisieren. Aber auch auf seiten der Arbeiter ist noch manches Vorurteil gegenüber den Angestellten zu überwinden. Wenden wir uns also gegen alle Versuche, einen Keil zwischen die beiden Teile der Arbeitnehmerschaft zu treiben, die untrennbar zusammengehören. Wollen sie zum Erfolg kommen, so sind sie gerade in der Zukunft aufeinander angewiesen.

Internationales Sozialarchiv







Neue Fach- und Lehrbücher

Eine Reihe neuer technischer Fach- und Lehrbücher wurde jetzt von der Sozialabteilung für unsere Werksbücherei erworben. Die Broschüren und Bücher, die von der Abteilung Aus- und Fortbildung ausgewählt wurden, eignen sich besonders für das Selbststudium und können auch Teilnehmern von Facharbeiter-, Techniker- und Industriemeisterkursen wertvolle Ergänzung zum Kursusstoff sein. Wir stellen hier unseren Lesern in kurzen Beschreibungen die neuen Bücher vor. Wir sind sicher, daß von dieser Möglichkeit, sich durch die Lektüre von Fachbüchern selbst fortzubilden, viele der Belegschaftsmitglieder unseres Werkes Gebrauch machen werden.

Was der Hochöfner von seiner Arbeit wissen muß!

Herausgegeben von Diplomingenieur Heinz Tallmann in der Reihe Stahleisen-Schriften. Verlag Stahleisen, Düsseldorf.

165 Abbildungen illustrieren diese 200 Seiten starke Broschüre, mit der der Herausgeber dem Mann am Hochofen behilflich sein will, mit allen praktischen Fragen vertraut zu werden, deren Lösung jeden Tag von ihm gefordert werden kann. So sagt es Heinrich Kahlhöfer, Vorsitzender des Hochofenausschusses des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, in seinem Vorwort zu diesem Band. Das Buch, das einen Überblick über Bauweise und Betrieb des Hochofens und seiner Hilfsanlagen gibt und das Verständnis für die Zusammenhänge und auch für die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen vertiefen soll, vermittelt dem Hochöfner ein umfassendes Bild, wie er es aus dem einseitigen Blickwinkel des Alltags nicht immer gewinnen kann.

•

Was der Siemens-Martin-Stahlwerker von seiner Arbeit wissen muß!

Herausgegeben von Diplomingenieur Karl Mayer in der Reihe Stahleisen-Schriften. Verlag Stahleisen, Düsseldorf.

Der Verfasser gibt in diesem Buche eine umfassende Darstellung aller im Siemens-Martin-Stahlwerk vorkommenden Arbeiten. Dieses Handbuch ist also besonders für den in der Ausbildung befindlichen jungen Siemens-Martin-Stahlwerker wertvoll. Wichtig nennt Hermann Poech, Leiter des Ausschusses für den Siemens-Martin-Betrieb im Verein Deutscher Eisenhüttenleute, in dem Vorwort zu diesem Band vor allem die geschilderten Vorgänge und Arbeiten in der Gießgrube und die Pflege des Materials. Hierüber seien bisher kaum schriftliche Unterlagen erschienen.

•

Fertigungskunde für metallverarbeitende Berufe

3 Teile: Grundfertigkeiten von Hand (Hoischen/Tünnermann); Arbeiten auf Werkzeugmaschinen (Bruins/Sünkler); Spanloses Formen (Bruins/Sünkler).

Herausgegeben vom Verlag W. Girardet, Essen.

Die Verfasser dieser drei Bände wenden sich in erster Linie an den Lehrling. Durch ihre neuartige Darstellung des Lehrstoffes wollen sie erreichen, daß der Schüler sich schon vor dem Unterricht mit den grundsätzlichen Fragen befassen kann. Sie versprechen sich dadurch eine Vertiefung und Belebung des Unterrichts, weil durch Fragen, zu denen die Bände anregen, ein wirklicher Arbeitsunterricht möglich werde. Die Bände der Fertigungskunde wollen bei dem jungen Menschen das Interesse wecken, seine Fähigkeiten zu entfalten, und eine aktiv-positive Einstellung zum Beruf in ihm nähren.

•

Lehrbuch der Chemie

Herausgegeben von Professor Dr. Walther Franck im Verlag Ernst Klett, Stuttgart.

Der Leser dieses Buches fühlt sich unwillkürlich zurückversetzt in die Atmosphäre des Chemieunterrichts in der Schule. Nicht umsonst hat er es hier mit einem Lehrbuch für höhere Lehranstalten zu tun. Trotzdem aber ist die Darstellung der verschiedensten Themen aus der anorganischen und organischen Chemie, nicht zuletzt auch durch die übersichtlichen Zeichnungen von Hans Henne, durchaus allgemeinverständlich. Neben den umfangreichen theoretischen Fragen des Chemieunterrichts sind hier auch die praktischen Anwendungen der Chemie, wie zum Beispiel bei der Reduktion der Eisenerze im Hochofen, anschaulich behandelt.

•

Die Facharbeiter-Prüfung im Metallgewerbe

Herausgegeben von Gewerbeoberlehrer Ingenieur Wilhelm Kramb im Carl Hanser Verlag, München.

Dieses Buch setzt das ganze Wissen und Können eines im Metallgewerbe stehenden Lehrlings voraus. Man sollte also nicht in dem Glauben darangehen, durch Auswendiglernen der dargestellten Fragen und Antworten dem Facharbeiter einen Schritt nähergekommen zu sein. Davor warnt der Autor selbst nachdrücklich. Dieses Buch gibt kein Rezept für ein gutes Abschneiden bei der Facharbeiterprüfung. Es will dem angehenden Facharbeiter aber behilflich sein, Dinge, welche er vom An- oder Zuschauen her wohl kennt, durch intensive Beschäftigung auch in ihrem inneren Zusammenhang zu erkennen.

•

Physik für technische Berufe

Von Dr. Hans Schmiedel und Dr. Johannes Süss im Verlag Handwerk und Technik Dr. Felix Büchner, Hamburg, herausgegeben.

Von den einfachsten Regeln der Mechanik bis zum Aufbau der Atome werden in diesem Lehrbuch alle Gebiete der modernen Physik behandelt; immer jedoch im Hinblick auf die praktische Anwendung in den verschiedenen technischen Bereichen. So kann dieses Buch dem im Beruf stehenden Techniker bei auftretenden physikalischen Fragen als kurzgefaßtes Nachschlagewerk dienen. Der Schmiedel-Süss ist dabei jedoch ein Physikbuch, das methodischen Grundsätzen folgt und in seiner Sachentwicklung auch für die Studierenden der Ingenieurschulen verständlich und ansprechend ist.

•

Technisches Zeichnen

Ein Lehr- und Nachschlagebuch von Diplomingenieur Hans Hoischen aus dem Verlag W. Girardet, Essen.

Grundlagen, Normen, Beispiele — heißt es im erweiterten Titel dieses Handbuches für alle, die in der Aus- und Weiterbildung zum Technischen Zeichner, Meister, Techniker, Maschinensteiger, Ingenieur und Konstrukteur sind. Dieser Titelzusatz gibt zugleich einen Überblick über die Gliederung des Buches: es enthält die grundlegenden Zeichenregeln und erläutert sie an Beispielen, es erklärt die geometrischen Konstruktionen, zeigt die verschiedenen Darstellungsarten und Bemaßungsfälle, macht mit den einschlägigen Zeichnungsnormen bekannt und bringt wichtige Tabellenwerte.

•

Tabellen für das Metallgewerbe

Zusammengestellt von Hermann Jütz und Eduard Scharkus. Herausgegeben vom Georg Westermann Verlag.

Nach Stoff, Zahl und Form haben die Herausgeber hier Tabellen für das Metallgewerbe zusammengestellt, die für den Gebrauch an den Berufsschulen ebenso geeignet sind wie für die Arbeit im Betrieb. Die Tabellen, welche auf das Verständnis des Lehrlings zugeschnitten sind, sind vielfach sicher auch dem Facharbeiter nützlich. Eine übersichtliche Einteilung der tabellarischen Darstellungen erleichtert die Suche in diesem Handbuch.

•

Der Industriemeister

Herausgegeben von Dr. Ing. Erwin Krause im Verlag „Der Industriemeister", Hamburg.

Jetzt liegt die 3. Auflage dieses Werkes vor, das sich im Rahmen der immer mehr ausgebauten planmäßigen Ausbildung der Meister in Lehrgängen, die mit der Industriemeisterprüfung abgeschlossen werden, als auch in der betrieblichen Weiterbildung der Meister, als Fachbuch einen festen Platz erobert hat. Natürlich ist der noch kein Meister, der den Inhalt dieses Buches in sich aufgenommen hat und auch sonst noch genügend Fachkenntnisse besitzt, schickt der Herausgeber seinem Werk voraus. Es komme auf die richtige Anwendung des Wissens an, und es müßten praktische Erfahrungen und bestimmt Persönlichkeitseigenschaften hinzukommen. Aber ohne ausreichendes Wissen könne heute kein Meister mehr den Anforderungen der modernen Produktion auf die Dauer genügen. Dieses Wissen zu vermitteln, soll eine Aufgabe des Buches sein.

•

Mathematik für jedermann

Von Richard Stiegler. Herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Jedermann, den die Zahlenwelt der Mathematik reizt, ist dieses Buch zugänglich. Denn es setzt lediglich die Kenntnisse des Mathematikunterrichts der Volksschulen voraus. Und es macht denjenigen, die sich mit ihm beschäftigen, klar, daß die Mathematik ein durchaus lebensvolles Gebilde aus Zahlen und Gleichungen sein kann, daß sie nicht der Inbegriff des Schreckens der zurückliegenden Schulzeit zu sein braucht, sondern sogar zu einer Leidenschaft werden kann. In leicht verständlicher, sogar fesselnder Darstellung führt dieses Lehrbuch in die Wissenschaft der Mathematik ein.

•

Zeichenfibel für das Metallgewerbe

Herausgegeben von A. Hoischen im Verlag W. Girardet, Essen.

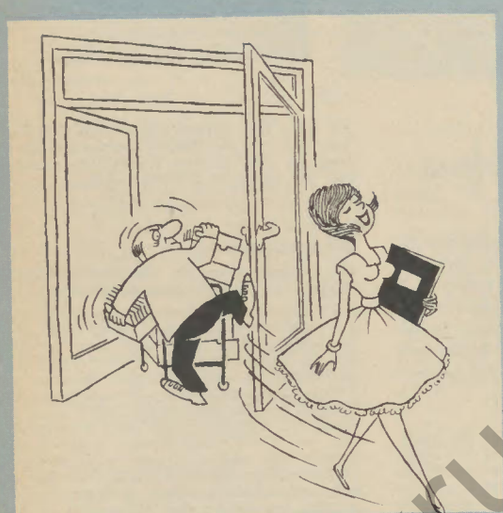
Der vorliegende 1. Teil dieser Zeichenfibel wird seit längerem schon als Zeichengrundlehrgang für das erste Lehr- und Berufsschuljahr aller metallverarbeitenden Berufe benutzt. Sie wird durch entsprechende Zeichenfibeln für die weiteren Lehrjahre und verschiedenen Fachrichtungen des Metallgewerbes ergänzt. Die nach Schwierigkeitsstufen methodisch aufgebaute Zeichenfibel enthält einen Lehrteil und einen Übungsteil mit vorbereiteten Zeichenaufgaben.

thyssenkrupp Corporate Archives

Höflichkeit – ein Mauerblümchen?



„Peng!“ sagte die Tür und versetzte — da sie eine Schwingtür war — dem Durchschreitenden einen Körpertreffer, der ihn beinahe in die Knie gezwungen hätte. Ort der Handlung: Unsere Hauptverwaltung. Übrigens gibt es hier eine ganze Reihe solcher Schwingtüren. Es ist nicht immer leicht, da hindurchzuschlüpfen. Denn meist ist da irgendein Vorgänger,



der einem dieses Ding aus Stahl und Glas mit Vehemenz entgegenschmettert. Ich persönlich habe Beulen und Glassplitter nicht gerade gern. Deshalb wollte ich schon bei der Hausmeisterei vorstellig werden oder gar als Verbesserungsvorschlag anregen, wenigstens sommers die Schwingtüren offenzuhalten, also festzustellen. Doch dann kam mir der Gedanke, daß das gar nicht so gut wäre, weil dadurch vielen die Möglichkeit genommen würde, ihre Höflichkeit zu beweisen. Man sollte solche kleinen Übungen zur Nächstenliebe nämlich niemand nehmen.

Die Schwingtüren in der Hauptverwaltung sind so etwas wie ein empfindsames Meßgerät, an dem sich mit Sicherheit der Grad der Wohlerzogenheit der Menschen ablesen läßt. Da beobachtete ich kürzlich, wie ein schon älterer Mitarbeiter ein mit Karteikästen beladenes Wägelchen durch die Schwingtür im Parterre der HV zu schieben versuchte. Das war keineswegs einfach, weil er mit einer Hand einen Flügel der Tür aufhalten und mit der anderen den Wagen vorwärtsbewegen mußte. Da eilte aus der anderen Richtung eine junge Dame heran, sicher ein Lehrling, mit wippendem Petticoat und kessen „Herrenwinkern“, wie man wohl die beiderseits der Ohren in Richtung auf die Nase frisierten Haarbüschel nennt. Ich dachte, nun würde sie dem älteren Kollegen, der altersmäßig immerhin ihr Großvater hätte sein können, die Tür aufhalten. Denkste! Sie rauschte vorbei. Wobei sie den anderen Türflügel noch derart in Schwung setzte, daß dem alten Mann nichts anderes übrigblieb als stracks sein Wägelchen zurückzureißen. Denn sonst hätte es womöglich noch Scherben gegeben. Aufs neue begann er sodann damit, sein Wägelchen durch die Tür zu bugsieren. Die junge Dame aber war längst entfleucht.

In dieser Form mag das ein Einzelfall sein. Täglich aber wiederholt sich ein dutzendmal, wie irgendwem eine dieser Türen entgegengeschleudert wird. Nicht selten sind es junge Leute, die — vielleicht gedankenlos — sich vorbeibenehmen. Doch, lieber Leser, machen Sie selbst einmal den Test, achten Sie gelegentlich auf die Schwingtüren. Sie werden sehen, wie verschiedenartig die Charaktereigenschaften Ihrer Mitmenschen sind. Dabei ist es so einfach, einem Nachkommenden den Türgriff in die Hand zu geben oder gar die Tür aufzuhalten. Nur eine kleine Geste, aber man gewinnt Freunde damit und macht sich beliebt. Die Höflichkeit ist eine jener kostbaren Blumen, mit denen wir uns viel mehr beschenken sollten.

*

In der Empfangshalle der Hauptverwaltung stand ein Rudel junger Leute. Wie sich aus den Gesprächen ergab, waren es Lehrlinge, die vom Schulunterricht kamen. Man wartete auf den Aufzug. Als er da war, stürzte man drauf los. Aber nicht alle konnten rein, und so warteten die anderen weiter, warteten auf die nächste und übernächste Fahrt. Die Zeit vertrieb man sich mit Scherzen und Ausgelassensein. Warum auch nicht? Denn wer wollte der Jugend verübeln, fröhlich zu sein. Also man war guten Muts und wartete. Zwei Herren aber, die kurz vorher bei der Empfangsdame ihren Besucherzettel ausgefüllt hatten, warteten ebenfalls. Als sie merkten, was um sie herum vorging, meinte der eine: „Kommen Sie, wir benutzen die Treppe. Treppensteigen hält jung.“ Glauben Sie aber bitte nicht, lieber Leser, daß nur einer der jungen Leute sich dadurch angesprochen gefühlt hätte. Weshalb auch? Sollen die Älteren doch Treppensteigen, die haben's ja nötig, „jung zu bleiben“. Einen besonderen Effekt erhielt die Situation noch dadurch, daß einige derjenigen, die bis zuletzt am Aufzug gestanden hatten, auf der ersten Etage „zu Hause“ waren. Bei Gebrauch ihrer Füße hätten sie währenddessen drei- oder viermal bis unters Dach kommen können. Die Besucher — Geschäftsfreunde, Kunden oder wer die Herren auch gewesen sein mögen — aber werden sich bestimmt einiges gedacht haben. Vielleicht waren sie sogar verärgert. Etwas Höflichkeit jedoch hätte genau das Gegenteil bewirkt. Bestimmt haben die jungen Leute hier nicht bewußt unhöflich gehandelt; aber gerade die Gedankenlosigkeit hat im Umgang mit Menschen schon soviel Schaden angerichtet.



Höflichkeit ist nicht nur eine schöne, sie ist auch eine praktische Tugend, die Nerven schont und Ärger erspart. Sie erleichtert dem, der sie besitzt, das Leben. Fast immer setzt man sich mit Höflichkeit besser durch als mit den Ellenbogen. Sie bildet den Charakter und macht ihren Träger freundlich und umgänglich. Sie steckt an. Wer höflich ist, wird auch höflich behandelt. Denn: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt's heraus!



Da ist zum Beispiel die Sache mit dem Gruß. Wer seinem Gegenüber in netter Weise einen „Guten Tag!“ wünscht, der darf gewiß sein, auch gegrüßt zu werden. Wer aber mürrisch dreinblickend oder wie ein Hagestolz durch die Gegend läuft, den wird bald niemand mehr beachten. Auch im betrieblichen Zusammenleben sollte der höfliche Gruß bald wieder Allgemeingut werden. Schade, daß im Betrieb die Höflichkeit bis heute nur ein Mauerblümchen geblieben ist.

Höflichkeit aber nicht nur von Angesicht zu Angesicht. Auch am Telefon tät sie gut. Wer aus Versehen einmal eine falsche Nummer wählt, wird sich entschuldigen. Genauso aber darf man erwarten, daß auch der nicht aus der Haut fährt, sondern stets höflich bleibt, bei dem der versehentliche Anruf ankommt. Im übrigen hat es in solchen Fällen schon tolle Verwicklungen gegeben. Die Ernüchterung kam jedoch meist erst, nachdem sich herausgestellt hatte, mit wem man „falsch verbunden“ war, gegen wen man sich also taktlos benommen hatte. Doch das nur nebenbei.



„Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“, diese Worte, mit denen der grobe Schüler im „Faust“ sich zu entschuldigen versucht, sind wenig wirklichkeitsnah. Auch die deutsche Sprache kennt viele Redewendungen, die absolut wahr und trotzdem höflich sind. Versuchen Sie, lieber Leser, sich gelegentlich hierin zu üben. Sie werden sehen, Sie werden mehr Erfolg haben als mit einem barschen Umgangston.

Chronikus

Wissenschaftliche Archive